
filmspiegel
NUMMER 23/1976 · 0,40 MARK
INDEX 31 721
Minerva
Daly

film journal





Der Eröffnungsveranstaltung mit der Vorführung „Wenn es September wird“ (Regie: Edmond Keossajan) wohnten u. a. bei: die Mitglieder des Politbüros und Sekretäre des ZK der SED Kurt Hager und Werner Lamberz, der Minister für Kultur, Hans Joachim Hoffmann, sowie der Gesandte der Botschaft der UdSSR in der DDR Wsewolod Iwanowitsch Sowwa.

Feierlicher Ausklang

Seinen feierlichen Abschluß fand das „V. Festival des sowjetischen Kino- und Fernsehfilms in der DDR“ mit der Aufführung des Kinofilms „Wenn es September wird“ in Berlin und Magdeburg sowie zwei Filmdiskussionen in der Bezirksstadt. Auf einem Cocktail im Magdeburger Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft, der die Kino- und Fernsehdelegationen vereinigte, zog der 1. Sekretär des Bezirksvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Helmut Schäfer, ein erstes Resümee. Zu den zahlreich erschienenen Gästen zählten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Kulturschaffende, so der 1. Sekretär der Botschaft der UdSSR in der DDR, Nikolai Portow, der amtierende Leiter der HV Film beim Ministerium für Kultur der DDR, Rainer Otto, der stellvertretende Vorsitzende des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR, Günter Reisch, und der Direktor des Progress-Filmverleihs, Wolfgang Harkenthal.
Das Festival, 1972 erstmals durchgeführt, wurde auch in diesem Jahr zu einem filmpolitischen Höhepunkt. Eine repräsentative Auswahl neuer Filme aus verschiedenen sowjetischen Studios brachte Millionen Zuschauern eindrucksvolle Filmerlebnisse und gab ihnen Gelegenheit, sich auf Leinwand und Bildschirm über den gegenwärtigen Stand der Filmproduktion in der UdSSR zu informieren.
Insgesamt gelangten vier Kino- und sechs Fernsehproduktionen zur Aufführung. Zwei Delegationen sowjetischer Künstler bereisten mit ihren Filmen zehn Städte unserer Republik und nutzten ihren Aufenthalt, um mit den Werktätigen ins Gespräch zu kommen. Der Delegation der Filmschaffenden gehörten an: Wassili Bolschak, Vorsitzender des ukrainischen Komitees für Kinematographie, die Regisseure Edmond Keossajan und Wladimir Degdarow, die Schauspieler Shanna Bolotowa und Wsewolod Sanajew. Die Fernsehdelegation setzte sich zusammen aus: Semjon Marjachin, Direktor der künstlerischen Vereinigung Fernsehfilm des Filmstudios MOSFILM, der Schauspielerin Barbara Brylska aus Polen, die in dem sowjetischen Fernsehfilm „Ironie des Schicksals“ die Hauptrolle spielt, Olga Naumenko, Schauspielerin, Swetlana Morgunowa, Fernsehansagerin, Juri Nasarow, Hauptdarsteller des Films „Der Gefangene im Kaukasus“. *EB*

Festliche Eröffnung des Festivals und Vorstellung der Kinofilm-Delegation (v. l.): Wladimir Degdarow, Shanna Bolotowa, Edmond Keossajan, Wsewolod Sanajew, Wassili Bolschak — Foto links.

Die Fernsehdelegation (v. l.): Swetlana Morgunowa, Semjon Marjachin, Barbara Brylska, Juri Nasarow, Olga Naumenko — Foto unten.

Die sowjetischen Delegationsleiter Wassili Bolschak (Kinofilm — links) und Semjon Marjachin (Fernsehfilm) beim feierlichen Abschluß in Magdeburg — Foto ganz unten.







„Goldene Taube“ für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling;
Gestaltung Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
vom Presseamt beim Vorsitzenden des
Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen
in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang
EDV Artikel-Nr. 56 914

im objektiv



GALINA SNIMSCHIKOWA-DYMSCHITZ (2. von links), Witwe des Literaturwissenschaftlers Alexander Dymschitz, der als Kulturoffizier der SMAD nach dem Kriege maßgeblich an der kulturellen Wiederbelebung und Grundlegung einer sozialistischen deutschen Nationalkultur teilhatte, besuchte vor kurzem den Henschelverlag, um an der Endredaktion des Manuskriptes eines Alexander-Dymschitz-Gedenkbandes teilzunehmen, der, von Helmut Baierl und Klaus Ziermann (im Bild rechts) herausgegeben, 1977 erscheinen wird. (Links im Bild Prof. Hans Rodenberg)

(Inf.)

ALS ROTER SALON eröffnete der neuentstandene Kino-Club des Leipziger Filmkunst-Theaters „Casino“. Damit fand die erfolgreiche Rekonstruktion und Erweiterung dieses im Zentrum der Messestadt gelegenen Lichtspieltheaters, in dem während der Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwochen die Retrospektive und Informationsvorstellungen stattfanden, ihren erfolgreichen Abschluß. Zu den ersten Gästen dieses neuen Cafés, das u. a. auch für die Filmklubarbeit und -diskussion vorgesehen ist, gehörte der Staatssekretär im Ministerium für Kultur der DDR, Kurt Löffler, und Leipzigs Oberbürgermeister, Karl-Heinz Müller. Neben dem Kino-Klub wurden auch das neu und beträchtlich vergrößerte Foyer sowie Arbeits- und Sozialräume für die 25 Mitarbeiter dieses Filmkunsttheaters übergeben, in dem täglich sechs Vorstellungen stattfinden.

(ADN)

IM CENTRO SPERIMENTALE, der italienischen Filmhochschule und dem Filmarchiv, in Rom fand





Beratung über Programmaustausch

Der Erweiterung und Vertiefung der internationalen Zusammenarbeit des Fernsehens der DDR mit Fernsehstationen aus 13 afrikanischen, arabischen, asiatischen und lateinamerikanischen Staaten diente eine viertägige Beratung in Berlin. An dieser Veranstaltung, die das DDR-Fernsehen zum dritten Male gemeinsam mit dem Tschechoslowakischen Fernsehen – die Teilnehmer reisten anschließend nach Prag – organisierte, nahmen zum ersten Mal auch Repräsentanten der Fernsehstationen aus Laos, Ghana, Tansania und Peru teil. Die Gäste hatten Gelegenheit, sich mit vielfältigen Programmbeiträgen vertraut zu machen. Besonderes Interesse zeigten sie für Dokumentationen (u. a. „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann", „Wenn sie mich finden, werde ich nicht weinen", „Gefängnis Südafrika"); Reportagen (u. a. „Mensch und Umwelt", „Kein Feuer ohne Rauch", Liebe Liesbeth"); Kinderfilme (u. a. „Die schwarze Mühle", „Die Regentrude"); und Musiksendungen (u. a. „Musikalische Kostbarkeiten", „Komm wir malen eine Sonne").

Die Teilnehmer, die auch eine Exkursion nach Potsdam unternahmen, brachten zum Ausdruck, daß sie vor allem deshalb Interesse an Sendungen des DDR-Fernsehens haben, weil diese der Völkerverständigung dienen sowie die bildungspolitischen Absichten der jungen Nationalstaaten unterstützen. *ADN/EB*

FICC-Generalversammlung in Potsdam

Filmklubexperten aus mehr als 20 Ländern beteiligten sich an der Generalversammlung der Internationalen Föderation der Filmklubs (FICC) in Potsdam. Damit tagte dieses Gremium erstmals in einem sozialistischen Staat. Die dreitägigen Beratungen wurden an historischer Stätte in Schloß Cecilienhof durchgeführt. Eingeleitet wurden sie mit einer Tagung des bisherigen Exekutivrates der FICC. Im Verlauf der Zusammenkünfte, an denen Mitglieder weiterer Filmorganisationen, denen die DDR angehört, als Gäste teilnahmen, fand ein weitgehender Gedankenaustausch über Stand und Tendenzen der Filmklubbewegung statt. Es wurde über die vielfältigen Formen und Möglichkeiten der Klubarbeit mit dem Film sowie über Methoden der filmästhetischen Bildung und Erziehung beraten. Entgegengenommen wurden die Berichte des Exekutivrates, der Regionalsekretäre, Vertreter nationaler Vereinigungen und weiterer Sprecher. Interesse fanden auch vorgelegte Publikationen und Informationsmaterialien als Bestätigung der vielen regen Filmklubaktivitäten. Breiten Raum nahm die Diskussion zu einem überarbeiteten Programmentwurf der FICC ein. Übereinstimmend wurde festgestellt, daß die internationale Filmklubbewegung vor weiteren großen Aufgaben steht. Ihre Bestrebungen und Ziele erweisen sich zunehmend als nützlicher Beitrag zur kulturellen Entwicklung in zahlreichen Ländern und Regionen entsprechend deren spezifischen Erfordernissen. Diese Arbeit – so der nichtkommerzielle Film- und Informationsaustausch – erfolgt unter Anerkennung nationaler und sozialer Besonderheiten. Mit der Annahme eines langfristigen Arbeitsprogramms und der Wahl der FICC-Gremien wurde die Generalversammlung abgeschlossen. Zum Präsidenten wurde Ronald Shields (Großbritannien) wiedergewählt. Als Generalsekretär wurde der Schweizer Jean Pierre Brossard bestätigt. Der ebenfalls wiedergewählte Vizepräsident Prof. Dr. Kurt Maetzig (DDR) betonte, die Filmklubarbeit diene der Völkerverständigung, der Sicherung des Friedens sowie der kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit zum Wohle der Menschen. Große Bedeutung messe die Föderation auch der Zusammenarbeit mit der UNESCO und dem internationalen Film- und Fernsehrat (IFTC) bei. *(EB)*

Foto unten (v. links): Ronald Shields (Großbrit.), FICC-Präsident; Kurt Maetzig (DDR), FICC-Vizepräsident; Eduard Toner (Irland), Schatzmeister.

Foto ganz unten (von links): Francoise Calvez (Frankreich), Regionalsekretär; Jean Pierre Brossard (Schweiz), Generalsekretär; Marc Laville (Frankreich); Cano Oya (Spanien), Regionalsekretär.





die Jahrestagung der FIAF-Projektkommission „Internationales Szenen- und Kostümbildnerlexikon" statt. Die Erarbeitung eines etwa zehnbändigen Lexikons der Szenen- und Kostümbildner des internationalen Films erfolgt entsprechend einem Beschluß der Internationalen Dokumentationskommission der FIAF, die 1974 in Bautzen tagte. Die Leitung des Projekts wurde Dr. Alfred Krautz, dem Vertreter des Staatlichen Filmarchivs und der Hochschule für Film und Fernsehen der DDR in der Kommission, übertragen. Zu den Mitgliedern der Projektgruppe gehören Vertreter aus Großbritannien, den Niederlanden, Rumänien, Frankreich und der BRD. Der 1. Band mit den Szenen- und Kostümbildnern aus Belgien, der DDR, den Niederlanden, Polen und Rumänien wird noch in diesem Jahr erscheinen. Band 2 mit Frankreich und Finnland, sowie Band 3 mit Italien und Bulgarien sind in Vorbereitung.

(Kr.)

DAS 8. INTERNATIONALE DOKUMENTARFILMFESTIVAL in Nyon, an dem mehr als 80 Filme aus 20 Ländern – darunter auch der Streifen „Meiers Nachlass" von Heynowski, Scheumann und Hellmich – gezeigt wurden, ist beendet. Mit dem großen Preis des Festivals wurde der dänische Film „Mehr Kraftwerke" ausgezeichnet, der einem breiten Publikum wissenschaftliche Fakten verständlich erläutert. Weitere Preise gingen an japanische, niederländische und kanadische Streifen.

(ADN)

DER DEFA-KINDERFILM „Konzert für Bratpfanne und Orchester" (Regie: Hannelore Unterberg) hat für seine tricktechnische Gestaltung den Grand Prix des 10. Internationalen Filmtechnischen Wettbewerbs erhalten. Dieser Wettbewerb findet jährlich anläßlich des Kongresses der Internationalen Union Filmtechnischer Verbände statt, der in diesem Jahr in Moskau veranstaltet wurde.

(ADN)

REGISSEUR FRANK BEYER dreht gegenwärtig nach einem Buch von Jurek Becker den Gegenwartsfilm „Das Versteck". Die Kameraführung liegt in den Händen von Jürgen Brauer. Der Film der Gruppe „Johannisthal" des DEFA-Spielfilmstudios erzählt die Geschichte eines nach vierzehnjährigem Zusammenleben geschiedenen Ehepaares. Die Hauptrollen spielen Jutta Hoffmann, Manfred Krug, Alfred Müller, Dieter Mann, Marita Böhme und Martin Trettau.

(ADN)

Unser Titelbild

Minerva Daly, südamerikanische Schauspielerin und Sängerin (aus Guyana stammend) war vor kurzem Gast in der beliebten Fernsehsendung „Da liegt Musike drin". Nachdem sie bereits in dem tschechoslowakischen Film „Die Affäre mit meiner Frau" mitwirkte, spielt sie nun die Hauptrolle in dem neuen Kriminalfilm des Barrandov-Studios „Aktion in Istanbul". Zu diesem Film schrieb sie ihre Lieder selbst.
Foto: Klaus Winkler

Fotos: Lindenau (2), Endler (2), DDR-Fernsehen (3), Linke, Gueffroy

Konrad Wolfs neuer Film heißt „Mama, ich lebe". Damit kommt der renommierte Regisseur auf ein Anliegen zurück, das er schon in früheren Arbeiten als großes Thema unserer Gegenwart und Zukunft gestaltet hat – das Verhältnis deutscher und sowjetischer Menschen und der geschichtliche Wandel ihrer Beziehungen. Er knüpft mit dem neuen Projekt thematisch und künstlerisch an die erfolgreiche Zusammenarbeit mit Autor Wolfgang Kohlhaase bei „Ich war neunzehn" an.
Der Vorspann zeigt ein altes Foto, wie man es aus dem Familienalbum kennt: vier Männer in Uniform, Deutsche. Aber sie tragen nicht die Uniform der Wehrmacht. Nicht mehr. Sie haben sie ausgetauscht gegen die der Sowjetarmee, um eine Aufgabe im Hinterland zu erfüllen. „Vaterlandsverräter" für jene, die sie als die Ihren betrachten, Verbündete für jene, die ihnen eigentlich fremd sind. In der Gefangenschaft haben sie sich entschlossen, am antifaschistischen Kampf teilzunehmen. Jeder hat seine eigene Geschichte:

Günther Becker, der Jüngste, Flieger.

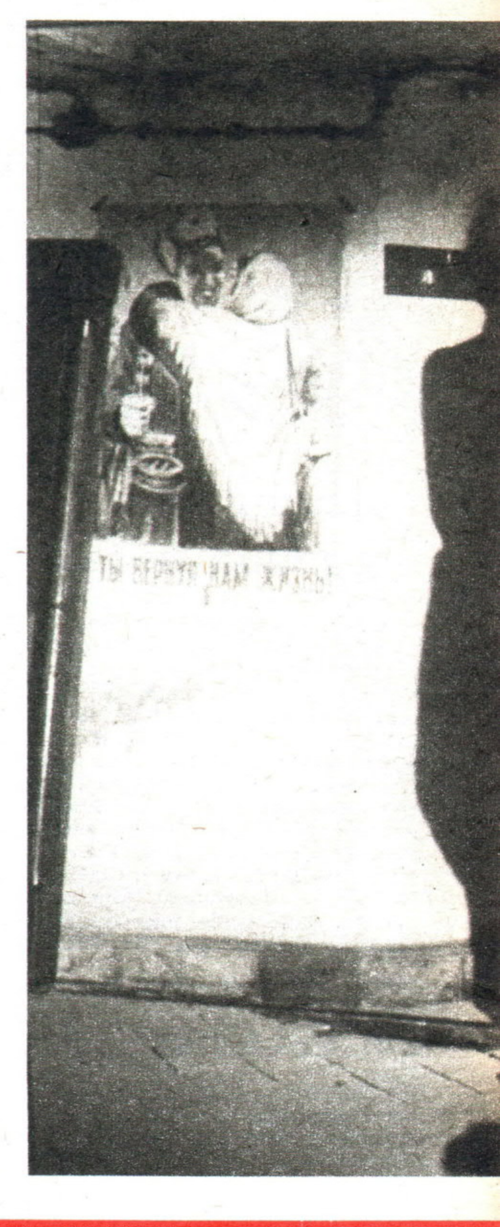
Als Schüler noch war er zur Hitler-Armee gekommen. Man hatte ihn gelehrt, daß Selbstmord seine Pflicht sei, wenn er dem Feind in die Hände fiele. Sowjetische Soldaten hinderten ihn daran.
Gespielt wird er von Peter Prager, Absolvent der Theaterhochschule Leipzig, jetzt engagiert am dortigen Theater. Prager zu seiner Rolle: „Anfänglich ist Becker nicht mehr als einer von Vieren, die in Entscheidungssituationen gestellt werden und sich dessen nicht bewußt sind, was sie auslösen. Im Gegensatz zu Gregor in ‚Ich war 19', der seine deutschen Landsleute wiederentdeckt, ist es hier ein Deutscher, der sowjetische Menschen kennenlernt. So, wie es mir auch erging – eine für mich wertvolle Seite dieser Filmarbeit. Becker trägt in der Tasche einen Zettel mit der Nachricht ‚Mama, ich lebe!' Sie zu überbringen, ist eine moralische Aufgabe für ihn. Aus Solidarität, nicht im hochgestochenen Sinne, sondern aus natürlichem Instinkt in einer Lage, in der alles reduziert ist aufs brutale Überleben. Erzählt wird es nicht, aber es ist anzunehmen, daß er von diesem Instinkt aus über viele Unsicherheiten einen Weg zum bewußten Handeln gehen wird."

Walter Pankonin, Pionier, der Älteste, von Beruf Zimmermann

Er ist der Einzige, der zunächst den Einsatz im deutschen Hinterland verweigert. Nicht aus Feigheit, sondern aus Skrupel: Wie werden sie uns zu Hause aufnehmen, wir sind doch Verräter, sagt er.
Gespielt wird er von Uwe Zerbe, nach dem Schauspielstudium von 1971 bis 74 am Cottbuser Theater tätig, jetzt das dritte Jahr in Leipzig. Zerbe zu seiner Rolle: „Erst erschien mir dieser Pankonin ziemlich unbedeutend, bis ich feststellte, daß er in seiner Einfachheit viele Eigenschaften und Haltungen vereint. Er meint, aufgrund seines Alters habe er das Leben schon begriffen. Da kamen Krieg und Gefangennahme dazwischen, und er muß es wieder neu aufbauen. Er braucht lange dazu und muß viel grübeln; seine Handlungen folgen seinen Gedanken erst viel später nach. Schon durch Herkunft und Erziehung bedingt, ist er nicht gewöhnt, selbständig Entscheidungen mit Konsequenzen zu treffen. Die Arbeit war für mich sehr schöpferisch, und besonders schätze ich am Film die Ursprünglichkeit vieler Szenen."

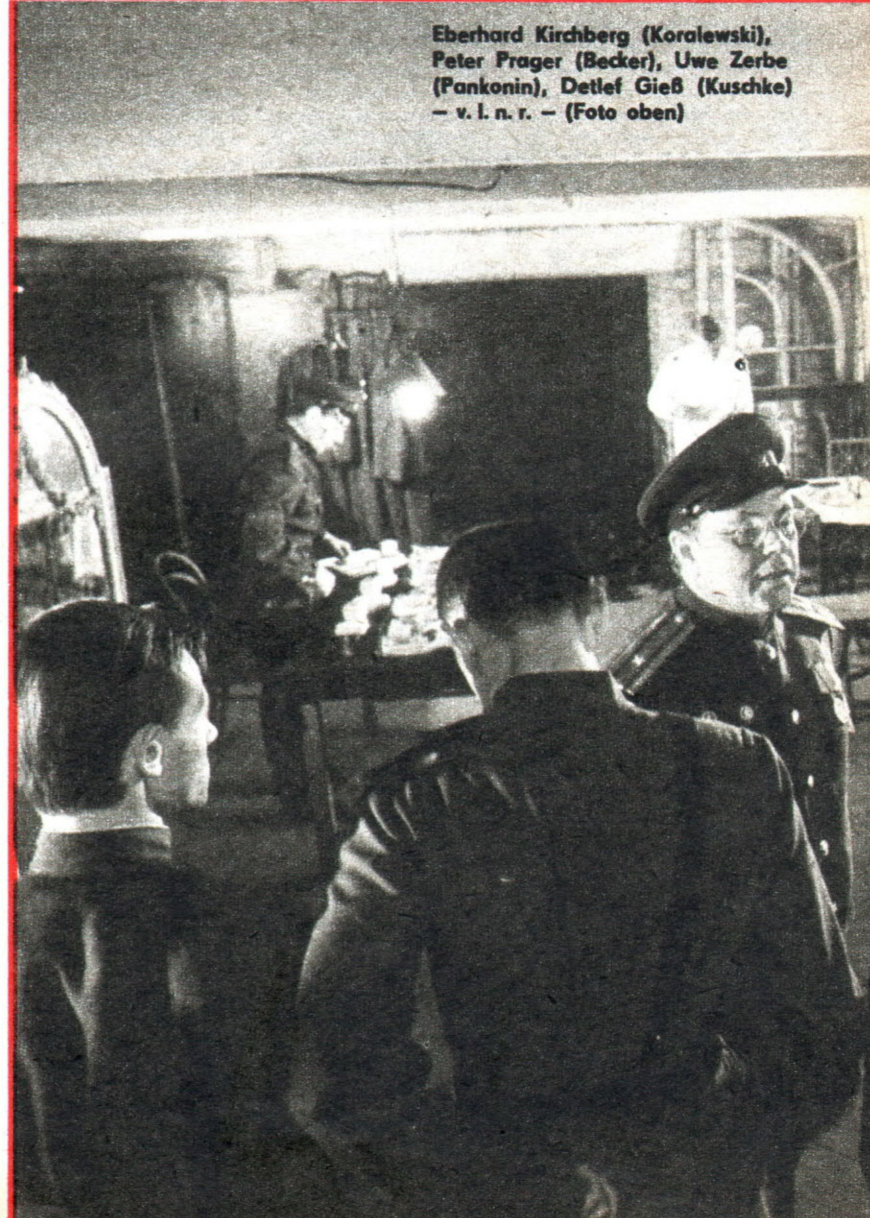
Karl Koralewski, Unteroffizier, im Zivilleben Postangestellter

Daß er Briefträger ist, verschweigt er. Artist will er in Friedenszeiten werden, und als solchen bezeichnet er sich. Weniger aus Geltungsdrang, eher weil er sich einen Traum bewahrt hat in einer unberechenbaren Realität.
Gespielt wird er von Eberhard Kirchberg, nach 8 Jahren Schule beim Thomanerchor Schauspielstudium in Leipzig und Karl-Marx-Stadt, wo er nun in der vierten Spielzeit engagiert ist. Kirchberg zu seiner Rolle: „Anfangs war ich etwas verwundert über die Besetzung, jetzt ist es für mich die Rolle, die ich am liebsten gespielt hätte. Jede Figur im Film hat ihre Besonderheit und ihre Probleme; er dagegen ist ein ganz normaler, intakter Mensch, ein Mitmacher. Deshalb finde ich es psychologisch interessant und ihn charakterisierend, daß er diesem Traum nachhängt, als wäre er Realität. Daraus



„Mama





Eberhard Kirchberg (Koralewski), Peter Prager (Becker), Uwe Zerbe (Pankonin), Detlef Gieß (Kuschke) – v. l. n. r. – (Foto oben)

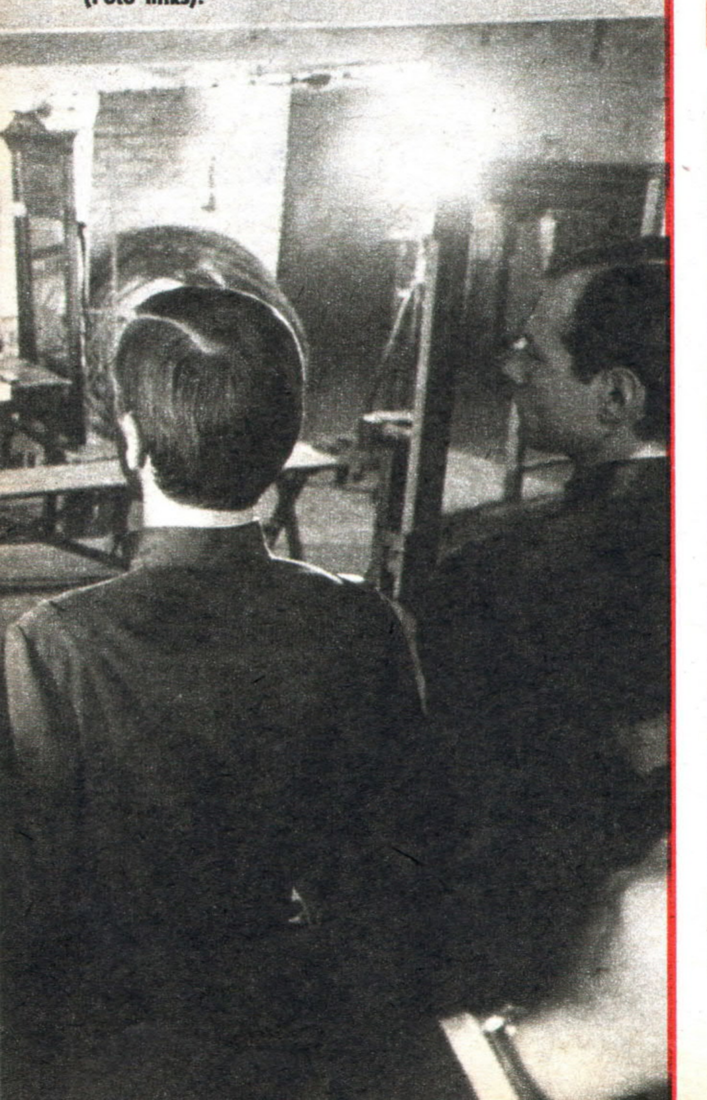
erwächst auch eine liebenswerte Komik, die für mich einen besonderen Reiz der Figur ausmacht. Wie die anderen, ist auch er politisch nicht vorgebildet, kam aus spontanität zu dieser Gruppe. Das so normal und real wie möglich zu zeigen, war für mich wichtig."

Helmut Kuschke, Infanterist, vormals Theologiestudent.

Sein Standpunkt: Ich bin kein Revolutionär und will keiner sein. Ich bin unter guten, anständigen Leuten aufgewachsen; die brauchen keine Revolutionäre.
Gespielt wird er von Detlef Gieß, nach dem Studium an der Leipziger Theaterhochschule und im Karl-Marx-Städter Studio nun engagiert am Brandenburger Theater. Gieß zu seiner Rolle: „Kuschke ist einer, der um beinah bedingungslose Ehrlichkeit bemüht ist, sowohl anderen als sich selbst gegenüber. Dieses Streben nach Wahrheit ist die Ursache für seine rationale Auseinandersetzung mit seiner Umwelt – die jeweiligen besonderen Umstände sind auslösendes Moment für sein Handeln; sie zwingen ihn ständig zu Schritten, die zwar über den momentanen Grad seiner „Erkenntnis" hinausgehen, aber dadurch wieder die Auseinandersetzung vorantreiben. Ich glaube nicht, daß der Film ein Kriegsfilm ist, sondern daß die Kriegssituation als eine Ausnahmesituation genutzt wird, die es ermöglicht, Ansichten und Einsichten darzustellen."
(Aufgezeichnet von MARLIS LINKE)
Fotos: GÜNTER LINKE

ich lebe"

Donatas Banionis, der den Major Mauris (Foto unten und rechts) spielt, im Gespräch mit Konrad Wolf (Foto links).





Die LIEBE und die KÖNIGIN

Sie hat so manchen Dichter inspiriert, die Tochter des Königs Jakob V., die als Maria Stuart von 1542 bis 1567 über Schottland herrschte, eine fanatische Katholikin über protestantische Pairs, Bürger, Bauern. Doch die meisten „ihrer" Dichter, ihr Zeitgenosse Lope de Vega ebenso wie mehr als zweihundert Jahre später Friedrich Schiller, und wiederum ein Menschenleben nach ihm der englische Lyriker Charles Swinburne, sie alle schalteten frei mit den geschichtlichen Tatsachen, schildern eine idealisierte Heldin, eine im Grunde ihres Seins „edle" Frau. Anders Victor Hugo. Sein Drama „Maria Tudor" enthüllt den Charakter einer absoluten Herrscherin, die mit Menschen wie mit Puppen spielt, ein unheimliches, groteskes Spiel, in dem es um Leben und Tod geht. Doch in das Getriebe des menschenfeindlichen Mechanismus des Spätabsolutismus gerät Sand. Maria Tudors Scheitern in dem von ihr selbst inszenierten Intrigenspiel ist gleichsam symbolisch zu nehmen. Die blutige Gewaltpolitik dieses Königstums ist zum Untergang verurteilt. „Eine Welt, die vor Abbruch steht", wie Heinrich Mann sagt.

Victor Hugo, der große französische Demokrat, der Dichter, dem die Romantik zur politischen Waffe wurde, schrieb mit „Maria Tudor" ein Stück, in dem der Klassengegensatz zwischen dem Königtum und den unterdrückten Volksmassen krass vorgeführt wird, zugleich aber – und bei großen Schriftstellern hat es da ja niemals eine Diskrepanz gegeben – eine sehr spannende Geschichte, in der eine kriminalistische Intrigen- und Verschwörerhandlung sich verbindet mit einer Liebesromanze.

Die Liebe ist überhaupt die Ebene, auf der Oben und Unten einander begegnen: die triebhafte, unberechenbare und zutiefst amoralische Liebe der Maria Tudor, die versucht, ihren Günstling Fabiano Fabiani gegen den Willen des Adels und des Volkes zu halten, und die von starkem, leidenschaftlichem Gefühl getragene, sozial fundierte Liebe Gilberts zu dem Waisenmädchen Jane.

Der Fernsehfilm „Die Liebe und die Königin", der nach Hugos Drama „Maria Tudor" (übersetzt von Georg Büchner) unter der Regie von Martin Eckermann – fotografiert von der Kamera Jürgen Heimlichs – entstand, bekennt sich zum Romantizismus des literarischen Ursprungswerkes, nutzt alle Spannungsmomente und – dies vor allem – läßt dem sinnlichen Reiz der großen Charakterrolle, eben dieser Hugo'eschen Maria Tudor, die sich als Herrscherin zerschlägt, was sie als Weib braucht, vollen Wirkungsraum.





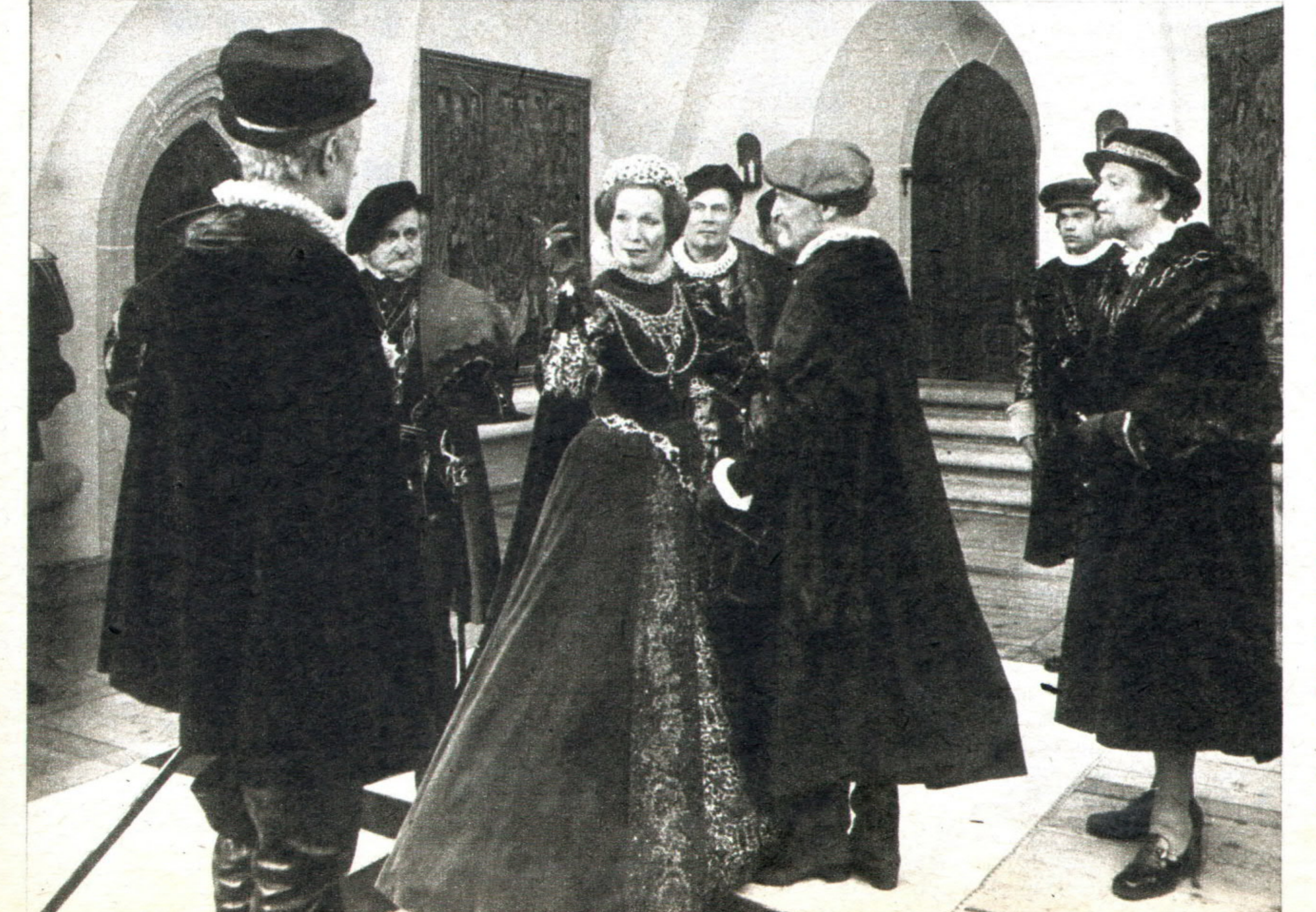




Inge Keller (Königin Maria Tudor) – linke Seite –, zusammen mit Renate Blume (Jane) – Mitte –, mit Otto Mellies (Gilbert) – oben rechts –, mit Gojko Mitić (Fabiano Fabiani) – oben links – Fotos: G. Platow

„Ich wollte dieses Stück schon viele Jahre machen und lange Zeit schon sah ich es als einen Fernsehfilm", sagt Regisseur Martin Eckermann. „Aber ich wußte auch, daß ich diesen Film nur machen konnte, wenn ich Inge Keller als Maria Tudor gewinnen würde. Es war eine sehr schwierige und fruchtbare Zusammenarbeit, bei der ich hervorheben muß: das unbedingte Verantwortungsgefühl dieser Künstlerin für das Gelingen des ganzen Vorhabens, und die sich über alles – die eigene zeitweilige Desolation eingeschlossen – hinwegsetzende Disziplin der Keller."

Inge Keller gehört zu den großen Interpretinnen klassischer Rollen; dieses, die shakespearische Traditionsebene in mancherlei Hinsicht fortsetzende Stück, und diese Rolle, war eine Herausforderung an sie, die sie angenommen hat. Eine Komödiantin auf dem Thron, eine betrogene Betrügerin, ja das ist sie am Schluß, bar unseres Mitleids, aber nicht bar unserer Anteilnahme. Bei allem leidet sie doch als Frau, und in diesem Leiden ist der **Mensch** im Spiele. Inge Keller gestaltet den Machtzynismus der absoluten Herrscherin und das Dilemma des Menschen, sie enthüllt die Dialektik der Figur mit einer geradezu selbstvergessenen Ehrlichkeit, mit einer künstlerischen Besessenheit, bei der auch nicht mehr ein Gran Eitelkeit spürbar wird. Sie fasziniert im Glanz der Macht und in der völligen Preisgabe der Kreatur. I. J.





Studie zur Eheproblematik

„Zwischenbilanz"

Marta, eine Frau Mitte 30, berufstätig, nicht unzufrieden in ihrer Ehe mit dem zurückhaltenden Janek. Trotz mancherlei Konflikten im Beruf und im Eheallltag besitzt ihr Leben allerdings ein ermüdendes, wenig Anregung bietendes Reglement. Als sie einem alten Freund, der frei und ungebunden lebt, begegnet, werden ihr Probleme ihres Lebens bewußter, unübersehbar. Gibt es im Leben nicht noch mehr an Erlebnisbereichen und Werten, als es das bisherige zu bieten hat: Einen geeigneteren Partner z. B., ein Mehr an Lust und Unterhaltung, an Freizügigkeit und Unbedenklichkeit. Und Marta bricht aus, verläßt ihren festgefügten Kreis, geht zu Jacek, der sie hoffen läßt, ein neues Leben anfangen zu können.

Krzystof Zanussi, dessen Interesse insbesondere der filmischen Gestaltung sozialpsychologischer Prozesse gegolten hat („Struktur des Kristalls", „Illumination") und diese vor allem im Feld der partnerschaftlichen Beziehungen untersucht, wobei allerdings immer weitergehende gesellschaftliche Bezüge einbezogen wurden, wendet sich auch mit „Zwischenbilanz" erneut seinem Thema zu. Das Drehbuch, das mit eindeutiger Blickrichtung auf die schauspielerischen Möglichkeiten der Komorowska von ihm geschrieben wurde, zielt darauf hin, die Motive und Haltungen, die Stimmungen und Reflexionen der Hauptheldin zu gestalten. Der „Moralist" Zanussi schuf eine Studie zur Eheproblematik ohne jeden sensationellen Anstrich, aber auch ohne jede Oberflächlichkeit.

Martas Zwischenbilanz und ihre Schlußfolgerungen sind von tiefer Aufrichtigkeit. In der von ihr selbst herbeigeführten Möglichkeit einer freien Entscheidung zwischen dem Alltag ihrer Ehe, dessen Probleme, aber auch Werte sie genauer begreift und dem gegebenen Versuch eines Neubeginns mit seinen Verlockungen entschließt sie sich zur Rückkehr. Der Gewinn ihres Ausbruches ist eine stärkere Bewußtheit, der allerdings nicht frei von Resignation ist, obwohl die Möglichkeit eingeräumt wird, daß das von ihr gewählte Leben ein Mehr an Erfüllung bieten kann. Die von Zanussi angebotene Lösung ist mehr als nur ein mögliches Verhaltensmodell. Ohne vordergründige Darlegung greift dieser Film ein in eine gerade im Bereich der Ehe nicht abgeschlossene Diskussion über die Emanzipation.

B. WIELAND

Komplexes Bild nationaler Entwicklung

„Das gelobte Land"

Das Jahr 1975 brachte für die polnische Filmkunst eine Reihe international viel beachteter Adaptionen von Werken bedeutender polnischer Erzähler vor allem um die Jahrhundertwende, darunter auch Andrzej Wajdas „Das gelobte Land" (nach dem gleichnamigen, 1889 erschienenen Roman von Wladislaw Reymont), der im gleichen Jahr beim Moskauer Festival den großen Preis erhielt. Für Wajda war und ist die Adaption literarischer Werke ein wesentliches Merkmal seines Schaffens. „Birkenwäldchen" nach Iwaskiewicz und „Die Hochzeit" nach Wyspiansky sind die jüngsten Beispiele; beide Filme entstanden unmittelbar vor „Das gelobte Land". Im Unterschied zu den beiden genannten Filmen gestaltet Reymont in seinem Roman ein sehr komplexes Bild der nationalen Entwicklung der polnischen Industrie, das von Wajda übernommen und im filmischen Kunstwerk aufgehoben wird – in der Ausdeutung geht er über die literarische Vorlage hinaus. Die Textilstadt Lodz ist der Schauplatz des vielgestaltigen und dramatischen Geschehens, in dem wesentliche sozialökonomische Prozesse in ihrer unmittelbaren Beziehung zu individuellen Schicksalen erfaßt werden. Einesteils eine durch Dynamik und Hektik gekennzeichnete Entwicklung – die Herausbildung von Großbetrieben durch die rücksichtslose Vernichtung der kleineren Betriebe, zum anderen die spezifische Situation dieser Stadt, wo die Interessen einer nationalen Bourgeoisie auf eine bereits fest etablierte internationale treffen.

Der Film erfaßt die Hektik, die damit verbundene erbarmungslose Ausplünderung, den materiellen und moralischen Druck, der auf den Arbeitern liegt, in meisterhaften Sequenzen. In den Figuren des verarmten Landadligen Karol Borowicki und seiner beiden Freunde, die den Strom der Zeit erkennen und sich in das Geschäft mit den großen Möglichkeiten hineinbegeben, um am wachsenden Reichtum teilzuhaben, gestaltet Wajda die sozialpsychologischen Auswirkungen dieses Prozesses in überzeugender Weise. Aus den unbeschwert fröhlichen jungen Männern zu Beginn entwickeln sich Schritt für Schritt kaltblütige, berechnende und brutale Charaktere, die zwangsläufig ihre menschliche Würde in dem Maß verlieren, wie sie den einmal eingeschlagenen Weg verfolgen.

Unerbittlich stehen die Bedrohungen vor ihnen – der Selbstmord eines Bekannten, Betrug und Ruin und das noch spontan reagierende Proletariat. Sieg oder Untergang – Wajda macht deutlich, daß Fragen einer Entscheidung über menschliches oder unmenschliches Verhalten nicht zur Debatte stehen. (Sei es die Entscheidung einer Liebes- oder einer Geldheirat, über Wert und Unwert einer Freundschaft.) Zwangsläufig verliert Karol, der den Weg zu Macht und Reichtum am konsequentesten verfolgt, sein menschliches Profil im höchsten Maße.

Gerade weil Wajda seinen Figuren Raum gibt, sich in ihrer ursprünglichen Menschlichkeit zu zeigen, verzichtet er auf vordergründige Verurteilungen – Gut und Böse sind keine abstrakten moralischen Kategorien. In einer konkret gefaßten und genau gezeichneten sozialökonomischen Entwicklungsstufe des Kapitalismus werden die inneren Mechanismen bloßgelegt, die letztlich das individuelle Schicksal prägten. Wajda selbst zu seiner Interpretation: „Das einzige, was ich im Film gegenüber dem Roman geändert habe – abgesehen von den notwendigen Kürzungen und Straffungen des 500 Seiten umfassenden Buches – ist der Schluß. Da sehen wir im Film das streikende Proletariat und auf der anderen Seite Karol, der es geschafft hat, zu haben scheint, und keine Scheu vor äußerster Brutalität hat."

B. WIELAND

Szene aus „Das gelobte Land" mit Daniel Olbrychski Foto links oben

Maja Komorowska in „Zwischenbilanz" von Krzystof Zanussi Fotos: Progress



filmkritik

Kurz vor Beginn der diesjährigen Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche stand der „Leistungsvergleich Dokumentar- und Kurzfilm der DDR für Kino und Fernsehen" ins Haus. Diesmal nun schon der zweite – und alljährlich werden weitere folgen mit dem Ziel einer – eventuell schon 1977 – „Nationalen Woche" dieses Metiers. Veranstalter: das Ministerium für Kultur, HV Film, das Fernsehen der DDR und der Verband der Film- und Fernsehschaffenden. Austragungsort: das Berliner Kino am Fernsehturm.
Aus 85 eingereichten Beiträgen aus allen Bereichen – DEFA-Studios, Studio H & S, Fernsehen, Hochschule für Film und Fernsehen, Armeefilmstudio – wurden durch eine Auswahl-Kommission 54 Streifen für den Wettbewerb nominiert. Die Jury, unter Vorsitz von Prof. Schwalbe, vergab zum Abschluß insgesamt 20 – urkundlich belegte – Diplome. Der Vergleich unterstrich den derzeitigen Leistungsstand der Filmdokumentaristen, Fernsehpublizisten und Trickfilmkünstler, zeitigte Entwicklungen und Probleme. Im Mittelpunkt der Filme stand der Mensch im dialektischen Verhältnis zu seiner ihn formenden sozialistischen Gesellschaft.



Kino wird an der Kasse abgerechnet...

Die Filme packten immer dann, wenn auch die aus diesem „Zusammenspiel" erwachsenden gesetzmäßigen Konflikte und Widersprüche aufgespürt, Persönlichkeiten entdeckt, Haltungen und Handlungen emotionell erfaßbar gemacht und Autorenstandpunkte spürbar wurden. Insgesamt kann man zwar von einem Leistungsanstieg im letzten Jahr sprechen, aber immer noch steht die Masse – des Angebots – im ungleichen Verhältnis zur Qualität, rechtfertigen Gegenstand und Aussage keineswegs die sehr häufige Weitschweifigkeit. Insbesondere fiel das in der Tendenz bei den vom Fernsehfunk produzierten Beiträgen auf. Hier war ein deutlicher Qualitätsabfall im Vergleich zur Kinoproduktion nicht zu übersehen. Zu oft machte sich Langeweile breit, wurde zerredet statt informiert, vertraute man nicht auf die Kraft des Bildes – das zudem manchesmal zu wünschen übrig ließ. Es wird bevormundet, man gibt sich lax, der Zuschauer fühlt sich nicht ernstgenommen. Übrigens eine allgemeine Einschätzung. Denn nicht unbeabsichtigt wurde auf dem – nicht sonderlich gut vorbereitetem – Forum zum „Sozialismusbild im Dokumentarfilm und fernsehpublizistischen Schaffen der DDR" ein Ausspruch des Autoren Wolfgang Kohlhaase zur Untermauerung eigener Standpunkte in die Debatte geworfen, der, wie es mir scheint, den Nagel auf den Kopf trifft: Kino wird an der Kasse abgerechnet, den Fernseher kann man ausschalten...
Und ein sowjetischer Gast des Vergleichs brachte seinen Eindruck (vom insgesamten Angebot ausgehend!) auf den Nenner, daß er Filme g e h ö r t habe. Sicher, für den Moment klingt das sehr hart, aber Schmeicheleien nutzen keinem. Die Einschätzung ist real und vor allem konstruktiv – für die weitere Arbeit der Filmschöpfer.
Das Programm war in mehrere thematische Bereiche aufgeteilt und erleichterte auch so dem Zuschauer die Möglichkeit des Miteinandervergleichens. Auf einige Filme dieser Komplexe wollen wir hier eingehen.

☆

Revolutionäre des Alltags

Der vom Stoff her sehr spröde Auftaktsfilm „Begegnungen an der Trasse" (Dokumentarfilm – Regie: Kurt Tetzlaff) überraschte. Zu sehen war eine bildlich und textlich genau ausgewogene, zutiefst berührende Filmreportage über einige aus der DDR kommende Erbauer der Trasse. Der Film versteht es, den Zuschauer von der ersten bis zur 47. Minute mitzureißen und – trotz der täglich über uns hereinbrechenden Informationsfülle – Neues zu sagen. Von der Leinwand sprechen Menschen zu uns, von denen man sagen kann, daß es ein Erlebnis ist, ihnen begegnet zu sein. Die Filmschöpfer zogen alle Register künstlerischer Dokumentarfilm-Mittel. Der Film setzt Maßstäbe im Dokumentarfilm-Schaffen und ließ alle anderen Beiträge dieses Genres während des Vergleichs hinter sich. (Filmspiegel berichtete in seiner Ausgabe Nr. 19/1976 ausführlich über den Film.)
„Kein Rauch ohne Feuer" (Fernsehen – Regie: E. und H. Wege) erzählt von Stahlschmelzern in Freital, die den ersten und einzigen 10-t-Plasmaofen der Welt bedienen; in Gemeinschaftsarbeit mit der Sowjetunion entstanden. Der Fakt ist eindrucksvoll und äußerst interessant. Zum ersten Male in der Geschichte der Stahlschmelzer kann dieser Beruf ein Leben lang ausgeübt werden (sonst lag die Grenze bei 40 bis 45 Jahren). Und es bedeutet den Beginn einer neuen metallurgischen Epoche. Sie ist das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Arbeitern, die nicht mehr nur als die Handlanger der Forschung eingestuft werden. Der Film (38 Minuten) vermag in der ersten Hälfte stark zu fesseln – verliert dann aber zusehends an Tempo, wiederholt sich, wirkt langatmig und zum Schluß sogar konstruiert. Weniger wäre auch hier besser gewesen.
Über zwei weitere nennenswerte Filme dieses Komplexes „Das weite Feld" (DEFA – Regie: Volker Koepp) und „Der Mann mit Überblick" (DEFA – Regie: Armin Georgi) berichtete Filmspiegel bereits in Heft 21/1976 bzw. Heft 11/1976.

Fragen an die Zukunft

Der Fernsehbeitrag „... Was wäre wenn? ... Fragen an das 3. Jahrtausend" (Regie: J. Eike/S. Kluge) vermochte nicht zu überzeugen, da er in 59 Minuten es nicht schaffte, anstehende Fragen überzeugend zu beantworten und bereits Bekanntem nichts Neues hinzufügen konnte. „Wird die Menschheit verdursten" (Fernsehen – Regie: E. Hansch/S. Kluge) packt ein heißes Eisen an und demonstriert in populärwissenschaftlicher Form derzeitige Probleme und ihre mögliche Bewältigung in der Zukunft.

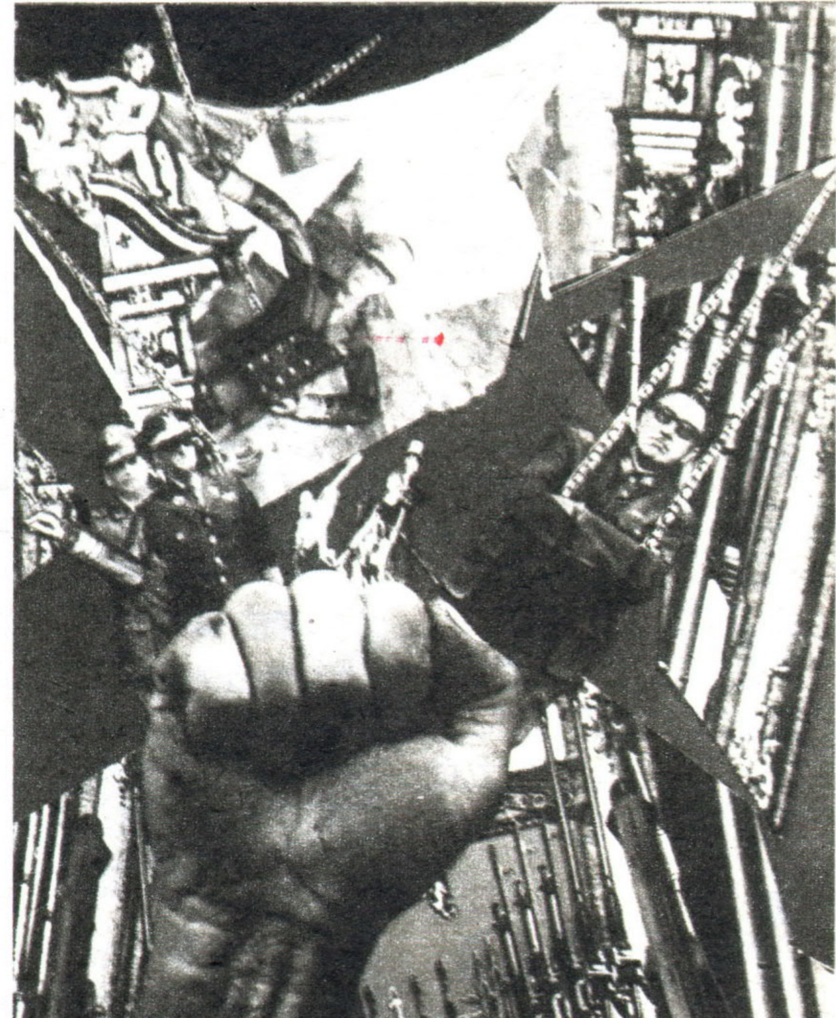
Frauen heute

Beispielgebend sei hier Karlheinz Munds Beitrag „Köchin in der Taiga" (DEFA) – siehe auch Filmspiegel Nr. 22/1976 – genannt, der eine Frau in ihrer ganzen Gefühlstiefe, ihrem Wollen, ihren Wünschen und ihrem Wirken zum Nutzen anderer vorstellt. Eine schlichte Frau, die sehr viel Wärme ausstrahlt. Volker Koepps „Wieder in Wittstock" (DEFA) knüpft an „Mädchen in Wittstock" an und verfolgt ihre Probleme im Arbeitsprozeß, bei ihrer Suche nach sich selbst und auf dem Wege zu einer sozialistischen Persönlichkeit. Ein frischer, kritischer Film, der sicher einige Veränderungen in dem Wittstocker Obertrikotagen-Betrieb bewirkt haben dürfte und müßte.

Dokumentaristen – Internationalisten

Hier gibt es eine Reihe interessanter Beiträge. Winfried Junge berichtet in „Somalia – die große Anstrengung" (DEFA) mit eindrucksvollen Bildern von diesem jungen afrikanischen Nationalstaat bei seinem Kampf gegen das Analphabetentum und die Unwissenheit im Jahre 1976 unter dem Motto: Wenn du unwissend bist, lerne, wenn du wissend bist, lehre. In „Berge, Bauern, Bananeros" (Fernsehen – Regie: H. Christiansen) lernen wir Land und Leute Ecuadors kennen. Der Film macht bewußt, welche Anstrengungen die Bewohner dieses südamerikanischen Landes unternehmen müssen, um die eigentlichen Besitzer der Ländereien zu werden, damit der Kinderarbeit ein Ende gesetzt werden kann, Schulen und Bildungsmöglichkeiten für alle da sind, das Recht auf Arbeit keine Ausnahme ist, Kinder nicht Hungers sterben müssen. Erste Schritte wurden getan, viele









Fotos von oben nach unten:

ROSENTHALER STRASSE 51 (Regie: G. Kotte/H. Sylvester)

BAD SALZUNGER AUDIENZ (Regie: R. Schrader/J. Teuscher)

GERHARD GRIMMER – AUSWERTUNGEN ZU EINEM ARMEESPORTLER (Regie: R. Bachmann)

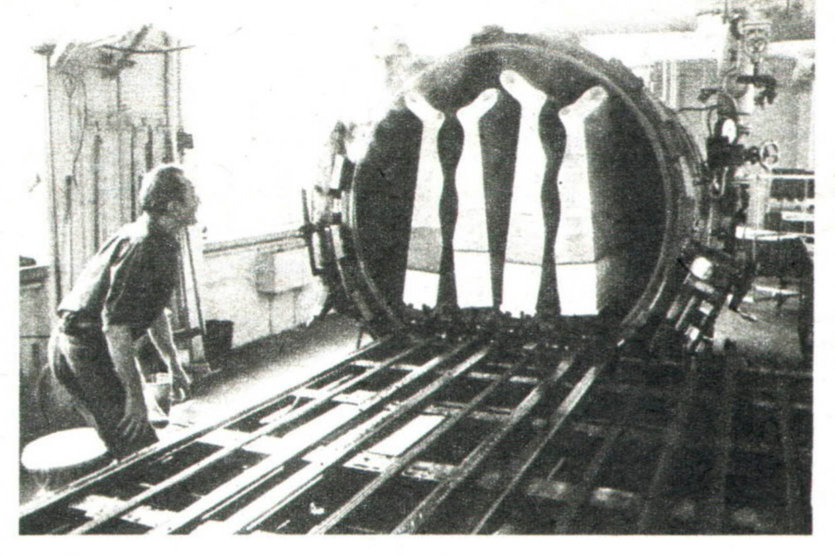
LARIFARI (Regie: G. Schwartzkopff)

Fotos: DEFA-Dokumentarfilmstudio (2), HFF (2), Niendorf, DEFA-Trickfilmstudio, Armeefilmstudio (2), Schrader, Loewenberg, Grasnick













HEIMKEHR INS GESTERN (Regie: Karl Gass)
PASAREMOS, GENOSSE HANS (Regie: H. Taege) – Foto Mitte
ICH SEHE MIT DEN HÄNDEN (Regie: W. Schwarz/O. Dienelt) – Foto oben
WIR VON ESDA (Regie: Gitta Nickel) – Foto oben Mitte
...ALS OB ES GESTERN WÄR (Regie: Dr. E. Schreiber) – Foto oben rechts
CHILEORGEL (Regie: J. Herrmann/ J. Forch) – Foto linke Seite oben

müssen noch folgen. Ein Film, der von der Hoffnung dieser Menschen auf ein besseres Morgen erzählt.

Nach Griechenland führt uns Karl Gass' „Heimkehr ins Gestern". Es ist der Bericht über eine Reise nach Thessalien, die ein 49jähriger griechischer Emigrant und Schriftsteller nach 27jähriger Abwesenheit aus seiner Heimat antritt. Er ist von 52 Emigranten der erste, der wieder ins Dorf zurückkehrt. Unvergessenes Leid und hoffnungsfrohe Zuversicht begegnen sich hier. Die Menschen dort sagen von sich: Von unserem Durst leben die Wurzeln der Welt ... Es wird nicht leicht sein, nach 27 Jahren DDR-Wirklichkeit wieder von vorn zu beginnen, sich Verfolgungen und Verleumdungen auszusetzen. Aber er ist nicht allein. Mit ihm sind seine griechischen Freunde und Genossen, die seiner Hilfe und Unterstützung bedürfen. Und er weiß: Wenn wir – die Kommunisten, nicht zurückkehren, wer soll dann kämpfen ...

Trotz Verbots drehte Dr. Sabine Katins mit einem Team im Sommer 1975 in Südafrika und Namibia „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann" (Fernsehen). Die Deutschen dort (jeder dritte) sind – nach eignen wörtlichen Formulierungen – bemüht, „den Schwarzen unsere deutsche Kultur beizubringen". Und man sieht nazistische Literatur, auch Hitlers „Erlebnisse" im Bücherbord. Die alte kaiserliche Flagge wird hier hochgehalten. Pfadfinder nehmen Haltung an, werden gedrillt. Straßennamen einer uns längst unwirklichen Welt, wie „Bismarck" oder „Kaiser Wilhelm" sind alltäglich. Es gibt den „Bund nationaler Deutscher" – und deren Flagge trägt selbstverständlich die Farben schwarz–weiß-rot. Diese Leute antworten auf die Frage, wem dieses Land unsprünglich gehörte: „Uns Deutschen!" Und ihnen geht es gut, sie sind zu Wohlstand gelangt. Währenddessen verläuft das Leben der Schwarzen wie ein langes Sterben. Ihre Arbeitskraft wird als Ware gehandelt. Sie sind in Arbeitskolonien erfaßt. Sind Vertragsarbeiter. Moderne Sklaven. Jeder trägt seine Erkennungsmarke um den Arm geschweißt. Auspeitschungen von Männern und Frauen sowie tägliche Verhaftungen sind gang und gäbe. Kinder und Arbeitsunfähige müssen in menschenunheimlichen Reservaten vegetieren. Nur jedes halbe Jahr können Frauen für kurze Zeit ihre Kinder, Männer ihre Familien besuchen. Das Herz dreht sich einem im Leibe um, wenn man die Namen der kleinen ausgemergelten schwarzen Geschöpfe hört: Fritz, Angelika, Maria, Gotthard. Was ist das für eine Welt?! Jedes fünfte Kind ist – kaum geboren – bereits zum Sterben verurteilt. Die Lebenserwartung bei den Männern ist 31, bei den Frauen 33. Aber wir lernen auch Mitglieder der verfolgten „Swapo" (Befreiungsbewegung) kennen, die, ihr Leben aufs Spiel setzend, Aufklärungsarbeit unter ihren Landsleuten leisten, Verbindungen herstellen. Einer von ihnen unterstützte die Dreharbeiten. (In einem zweiten Film der Katins „Wenn sie mich finden, werde ich nicht weinen" – als Informationsvorführung gezeigt – erfahren wir, daß dieser Mann inzwischen erneut in den Kerker geworfen wurde, und es ist ungewiß, ob er je wieder lebend herauskommen wird.) Ein bewegendes, ein aufrüttelndes Filmdokument zum Thema „Für eine Welt ohne Unterdrückung". Ein Zeugnis dafür, wie die Kamera in der Hand zur Waffe und zur Anklage, aber auch zum moralischen Beistand und Ausdruck unserer Solidarität werden kann.

Trickfilm zwischen Phantasie und Wirklichkeit

Alle gezeigten Filme dieses Bereichs – außer Kurt Weilers „Die Suche nach dem Vogel Turlipan" (DEFA-Dokumentarfilmstudio) – wurden bereits im Filmspiegel besprochen. Dieser Film nun ist die einfache, wunderschön umgesetzte und gestaltete Geschichte eines Professors aus Salamanca, der sich trotz Warnung und Gespött seiner Amtskollegen auf die Suche nach dem sagenhaften Vogel Turlipan macht. Zwar findet er den Wundervogel nicht, aber er konstruiert auf seiner Suche ein Luftschiff, entdeckt Salz- und Pfefferriffe, erschließt einen Berg aus Diamanten. Es macht riesigen Spaß, den Material-„Spielereien" zuzuschauen, herrliche Ideen sind da eingeflossen – aber es ist auch ein besinnlicher Film und die Moral von der Geschichte ist nicht zu übersehen. Für Kinder ist der Film allerdings nicht sofort überschaubar und sicher auch nicht gedacht.



Viel wurde und wird gesprochen von Zuschauerbedürfnissen und -erwartungen. Auch diesmal wurde wieder nachhaltig die Forderung laut, endlich für den Dokumentarfilm eine eigene Vorführform zu finden und ihn nicht länger mehr dazu zu verurteilen, Anhängsel des Spielfilms zu sein. Der „Hunger" nach tatsächlicher Information ist groß. Aber viele der Zuschauer sind durch schlechte Erfahrungen mit dem Kurz- und Dokumentarfilm verschreckt und verärgert worden, lehnen ihn als Folgeerscheinung von vornherein unbesehen ab. Mehr als jedes andere Filmgenre fällt oder steht der Dokumentar- und Kurzfilm mit seiner künstlerisch-publizistischen Qualität. Da liegt seine Chance. Und da liegt auch die immense Verantwortung und Aufgabe der Filmschöpfer von Kino- und auch Fernsehbeiträgen – damit der Zuschauer nicht zum potentiellen Abschalter bei Filmen „erzogen" wird, die unser Hier und Heute widerspiegeln.

INGEBORG ZIMMERLING

Diplome für Gesamtleistungen
Sendungen der Aktuellen Kamera: „Der Kaufmann um die Ecke", „Tendenz steigend", „Was wissen die Franzosen über die DDR"
„Das rote Ahornblatt", DEFA-Trickfilm
„Begegnungen an der Trasse", DEFA-Dokumentarfilm
„Berge, Bauern, Bananeros", DDR-Fernsehen
„Gerhard Grimmer – Auswertungen zu einem Armeesportler", Filmstudio der NVA
„Das weite Feld", DEFA-Dokfilm
„Heimkehr ins Gestern", DEFA-Dokfilm
„Warum bekommen wir kein Kind", DDR-Fernsehen
„Kein Feuer ohne Rauch", DDR-Fernsehen
„Köchin in der Taiga", DEFA-Dokfilm
„Larifari", Hochschule für Film und Fernsehen
„Wird die Menschheit verdursten", DDR-Fernsehen
„Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann", DDR-Fernsehen

Diplome für Einzelleistungen
Montage: „Die Gruppe Floh de Cologne", Studio H & S
Animation und Gestaltung: „Das rote Ahornblatt", DEFA-Trickfilm
Idee: „Ein Mann mit Überblick", DEFA-Dokfilm
Kommentar: „Zwischen Packeis und Vulkanen", DDR-Fernsehen
Idee: „Rosenthaler Straße 51", DEFA-Dokfilm
Kamera: „Somalia – die große Anstrengung", DEFA-Dokfilm
Kamera: „Wieder in Wittstock", DEFA-Dokfilm; „Das weite Feld", DEFA-Dokfilm; „Die Gruppe Floh de Cologne", Studio H & S

Mari Töröcsik vorzustellen, ist sicherlich nicht notwendig. Der Zuschauer kennt die zur Zeit wohl beste ungarische Schauspielerin aus zahlreichen Filmen. Da sind die unvergeßlichen Mädchengestalten, angefangen von ihrem ersten – und sofort international erfolgreichen – Film „Karussell" von Zoltan Fabri über „Schuldig?" oder „Die eiserne Blume" bis zu „Der Frechdachs", der ihr den Darstellerpreis in Karlovy Vary einbrachte. Da sind in den letzten Jahren Filme wie „Stille und Schrei", „Adelsnest", „Meine Liebe – Elektra", „Am Ende" oder „Toter Ort" (mit dem sie zum zweiten Mal in Karlovy Vary als beste Schauspielerin ausgezeichnet wurde), Filme, in denen sie – wie die Kritiker einhellig feststellen – ein neues Gesicht zeigt, Frauengestalten, bei denen sich die Schauspielerpersönlichkeit auf bewundernswürdige Weise immer neu und voll entfaltet – eine Rollengestaltung findet, deren bestechende Wirksamkeit vor allem vom Gesichtsausdruck, sparsamen Gesten, ausdrucksvoller Sprache der Augen ausgeht. Und da ist bekanntermaßen nicht zuletzt das Wirken Mari Töröcsiks am Nationaltheater Budapest (z. B. als „Die schöne Helena", als Sorin in „Warschauer Melodie", als „Heilige Johanna der Schlachthöfe", als Shen-Te / Shui Ta in „Guter Mensch von Sezuan"). Insgesamt künstlerische Leistungen, die ständig das Wort Zoltan Fabris bestätigen: „Ihre künstlerischen Mittel und ihre Ausdruckskraft sind reicher und kraftvoller geworden, Ihre Möglichkeiten sind fast unbegrenzt. Aber viele ihrer Qualitäten haben sich nicht geändert: ihre Einfachheit, ihr Charme, ihre Anmut, ihre Reinheit."

Und an dieses Zitat, das verständlicherweise jeder, der über sie schreibt, gern verwendet, mußte ich denken, als ich in den vergangenen Monaten zweimal mit ihr zusammentraf: In Karlovy Vary zu den Internationalen Filmfestspielen und bei einem Besuch in ihrer Budapester Wohnung. Gesprächsstoff gab es selbstverständlich genügend, vor allem unterhielten wir uns über ihren Film „Wohin gehen Sie, Frau Dery?", der jetzt in unseren Studiokinos Premiere hat und der



Mari Tör
Frau

Fotos rechts: Mari Töröcsik in Szenen aus „Wohin gehen Sie, Frau Dery?" – zusammen mit ihrem Mann, dem Regisseur Gyula Maár (Foto oben)
Fotos: Linke (1), Hungarofilm (4)





ihr sehr am Herzen liegt.
„Ich bin froh, daß ich gerade Frau Dery, jene Frau, die eine phantastische Theaterlaufbahn hatte, verkörpern konnte – künstlerisch besonders auch deshalb reizvoll und interessant, weil der Film ja praktisch den Lebensabend dieser Künstlerin schildert und damit ihr großer Konflikt im Mittelpunkt steht: Heute noch der gefeierte Star zu sein, doch wie sieht es bereits morgen aus. Sie wird alt, reicht die Kraft aus, um gegenüber einer jungen Schauspielerin, die andere Mittel als sie einsetzt, damit von sich reden macht, bestehen zu können? Wird man in den nächsten Jahren noch so viel Gutes von ihr sagen, so von ihr schwärmen, wie heute? So wird sie unruhig, bekommt Angst, fühlt sich einsam. Soll sie sich ins Privatleben zurückziehen, zu ihrem nach 18 Jahren wieder auftauchenden Ehemann zurückkehren, in ein monotones Landhaus mit Plüschmöbeln gehen, zwar behütet und wohl geborgen, doch damit auch einen Lebensabend in tödlicher Langeweile verbringen? Sie würde sicher unglücklich werden. Und wie war sie doch in den vergangenen Jahren so froh, beschwingt und glücklich. Was geht also in dieser Frau vor? Was fühlt sie, die sich dem Theater mit Haut und Haaren verschrieben hat? Wie ringt sie mit sich in dieser für sie sehr schwierigen Situation? Wie wird sie sich entscheiden? Ich glaube, daß dieser Konflikt sehr ehrlich und auch sehr erbarmungslos geschildert wird. Und das darzustellen, das war schon für mich eine mehr als lohnende Aufgabe. Hinzu kam, daß ich die Erstehung der Geschichte unmittelbar verfolgen und Anteil nehmen konnte, denn mein Mann ist ja Autor und Regisseur, hat nach vielen umfangreichen Studien auf der Grundlage eines rund 900 Seiten umfassenden Tagebuchs der Roza Dery und eines Gedichtes von Belinski aus seiner eigenen Sicht diesen kleinen, sehr wichtigen Abschnitt aus dem Leben dieser großartigen Künstlerin niedergeschrieben und filmisch umgesetzt."

HEINZ MÜLLER

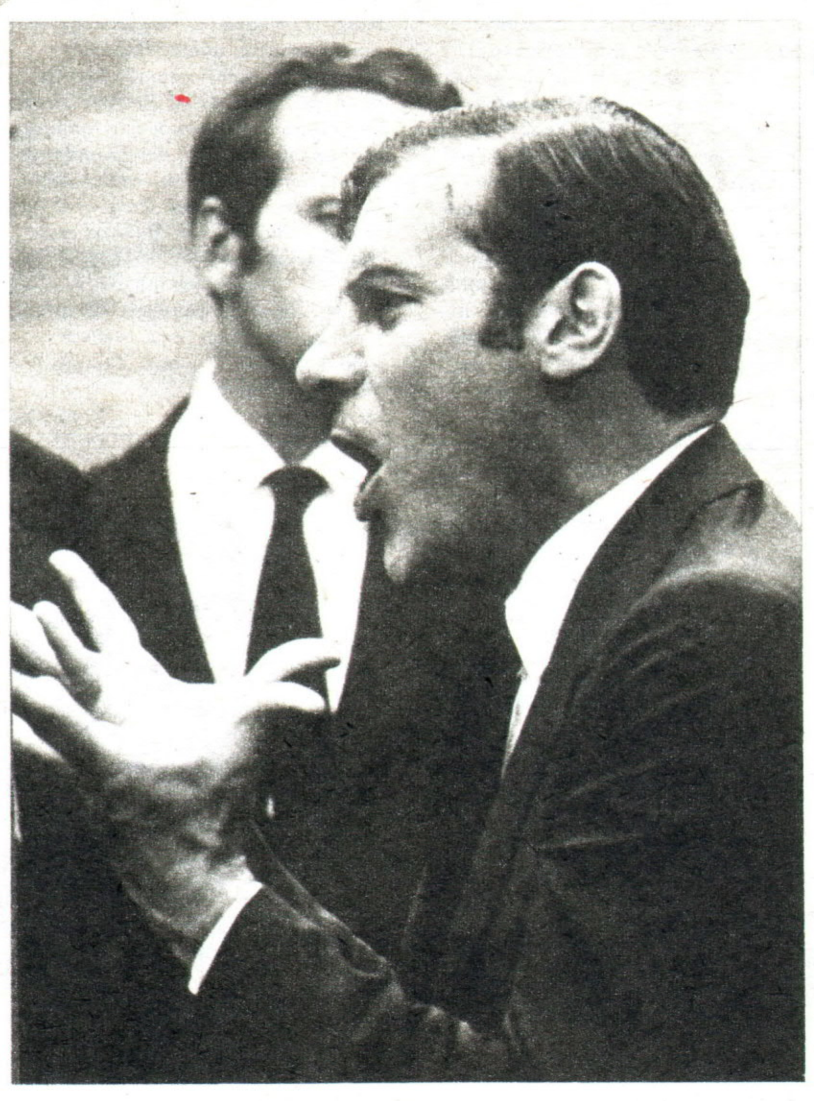
...öcsik' ...Dery











„Knallt das Monstrum auf die Titelseite!“

Der Begriff „Boulevardpresse" klingt fast zu vornehm, um viele Zeitungen imperialistischer Länder zu charakterisieren, die – inspiriert und finanziert von der extremen politischen Rechten – kein Mittel scheuen, reaktionäre Machtansprüche zu schützen und dabei alle Schattierungen progressiver Opposition zu verteufeln. Auch fähige Journalisten „verkaufen" sich, um an diesem schmutzigen Geschäft zu verdienen, und in ihrer Abhängigkeit von Finanziers und Verlegern verlieren sie den Rest beruflichen Ethos und menschlichen Anstands. Ein solcher Journalist ist Chefredakteur Bizzanti. Seine Zeitung gibt sich seriös, sie hat offiziell nichts mit den schäbigen Krawallblättern gemein, doch während dramatischer Wahlkämpfe – die Schöpfer des Films legten tatsächliche Ereignisse im Frühjahr 1972 zugrunde – beschließt er: Knallt das Monstrum auf die Titelseite! Das „Monstrum" ist ein junger Anarchist, den die Journaille für den Mord an einer sechzehnjährigen Professorentochter verantwortlich machen will. Ein Netz aus Lügen, Betrug, Korruption und Erpressung wird mit skrupelloser Intensität gesponnen. Doch der detektivische Eifer eines jungen Reporters geht zu weit: Er findet den Mörder und das tatsächliche Mordmotiv. Aber Chefredakteur Bizzanti paßt die Wahrheit nicht ins Konzept; er unterdrückt sie, um den politischen Rufmord im Interesse des Wahlerfolges für die Reaktion vollenden zu können.

Gian Maria Volonté (Foto) interessierte die Rolle des Chefredakteurs in einem Szenarium, das eher auf einen konventionellen Kriminalfilm, als auf einen hochpolitischen Film zielte. Er empfahl, Marco Bellocchio die Regie zu übertragen und verband damit die Hoffnung, daß es gelingen könnte, gemeinsam mit diesem Künstler die im Stoff latent vorhandenen Möglichkeiten auszuloten. Der Wunsch ging in Erfüllung: Mit geringen künstlerischen Zugeständnissen entstand 1973 ein Film von hoher politischer Bedeutsamkeit, der thematisch etwa der Böll-Verfilmung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" entspricht und in der kriminalistisch spannenden Handlung durch eine brillante schauspielerische Leistung zum faszinierenden Erlebnis wird. Das Porträt des gewissenlosen Journalisten, des Handlangers der Reaktion, des eigentlichen „Monstrums", gehört zu den bedeutendsten Studien Volontés. G. A.

„Idas Roman“

Der reiche Weinhändler Péter O läßt seine Tochter Ida in einem Kloster erziehen. Sie nimmt Partei für eine ihrer Schülerinnen, die eine heimliche Korrespondenz mit ihrem Liebhaber führt. Dieser Vorfall bewirkt, daß Ida aus dem Kloster entlassen wird. Zu Hause angekommen, mißbilligt Ida die Heirat ihres Vaters mit einer um Jahre jüngeren Theaterelevin.
Was soll man machen, wenn man als Witwer ein ausschweifendes Leben führt und noch dazu eine Tochter im heiratsfähigen Alter hat? Um aller Sorgen enthoben zu sein, beschließt Péter O, Ida zu verheiraten. Er sucht ihr aus Zeitungsannoncen einen für seine Begriffe „würdigen Herrn". Für den Vater scheinen somit die Probleme gelöst, doch für die jungen Leute beginnen sie. Das junge Paar vereinbart, ein Jahr wie Fremde zusammenzuleben und nach Ablauf dieser Zeit sich scheiden zu lassen. Doch es kommt anders: die Gefühle gehen ihre eigenen Wege.

Dieser ungarische Fernsehfilm entstand nach einer Vorlage von Géza Gárdonyi, einem Schriftsteller der Jahrhundertwende. Sein Roman „Der Roman von Ida" zählt in Ungarn zu den meist gelesenen Werken. Es ist eine Liebesgeschichte mit sentimentalen Zügen, die wahrscheinlich den Erfolg und die Beliebtheit des Romans sowie des Films in Ungarn mit beeinflußte. Regisseur László Félix ist den nach Effekten haschenden Lösungen bei den dramatischen Wendepunkten ausgewichen und hat die Handlung gut verdichtet. Vera Venczel (Foto) stellt exzellent die Ida dar, man gewinnt den Eindruck, daß der Schriftsteller vor einigen Jahrzehnten die Rolle nur für die Venczel geschrieben hätte. Sándor Oszter charakterisiert mit inneren Kräften eine glaubwürdige Figur des jungen Csaba Balogh, „einem Ritter ohne Furcht und Tadel". I. K.



„Spätherbst“

Yasujiro Ozu gilt als der japanischste der japanischen Filmregisseure. Sein Werk ist in Europa nahezu unbekannt geblieben, weil der ruhig-strenge, fast statuarische Erzählstil alle „Sehgewohnheiten" eines auf dramatische Aktionen orientierten Publikums unbeachtet läßt. Der Film „Spätherbst", 1963, drei Jahre vor dem Tod des 1903 geborenen Regisseurs inszeniert, vermittelt einen Eindruck von den typischen Gestaltungsprinzipien Ozus. Er erzählt – übrigens als thematische Variante zu einem bereits 1949 entstandenen Film – die Geschichte zweier Frauen. Die Mutter des jungen Mädchens ist seit Jahren verwitwet; die Tochter bedeutet der Frau nun alles, und das Mädchen fühlt die Verpflichtung, die Liebe der Mutter nicht zu enttäuschen. Sie beschließt, nicht zu heiraten. Um das Mädchen vor diesem Opfer zu bewahren, geht die Mutter zum Schein auf die Andeutungen von Freunden der Familie ein, sie selbst wolle wieder heiraten. Das Mädchen entschließt sich zur Ehe, – die Mutter bleibt allein.

Ohne äußere dramatische Kollisionen, ohne Gefühlsausbrüche seiner Protagonisten, auch ohne „filmische" Kamerabewegungen erzählt Ozu diese Geschichte als einen fast alltäglichen Vorgang, und er nimmt seine Zuschauer gerade durch die schlicht-unspektakuläre Demonstration moralischer Positionen in dialogbetonten Auseinandersetzungen und Entscheidungen gefangen. Ozu untersucht – ähnlich wie Nakamura in dem bekannten Film „Drei Gesichter der Liebe" – die Konfrontation humanistisch-bürgerlicher Traditionen mit den Einflüssen und Forderungen der spätbürgerlichen Gesellschaft. Er registriert die Einsamkeit der Mutter, den Zerfall inniger familiärer Bindungen, den Einbruch von Entfremdungen als ein Phänomen der Gegenwart für das japanische Bürgertum ohne sentimentalen Romantizismus; er läßt die Zuschauer betrachten – und selbst resümieren. G. A.

Frau Déry, wohin gehen Sie?



Das ist ein sehr stiller Film, berichtend vom konfliktreichen Selbstverständigungsprozeß einer alternden Schauspielerin, jener Róza Déry, die im 19. Jahrhundert die ungarische Theaterszene wesentlich mitgeprägt hatte. Charakterverdeutlichendes wird mitgeteilt. Äußere dramatische Vorgänge gibt es kaum. Die Handlung begrenzt sich auf nur wenige Schauplätze. Viele Szenen spielen im Theater; aber nur selten auf der Bühne. Theateratmosphäre vermittelt sich indirekt. Eine fast bedrükkende Stimmung breitet sich aus. Auffallend in diesem Zusammenhang eine dramaturgisch orientierte Farbfotografie. Im Grunde ein Kammerspiel mit stark psychologischer Akzentuierung, in deren Mittelpunkt die persönlichen Entdeckungen dieser Frau stehen, das schwieriger gewordene Zusichselbstfinden. Bemerkenswert dabei das nuancenreiche Spiel von Mari Töröcsik. Die Róza Déry ist eine ihrer reifsten schauspielerischen Leistungen. Übrigens wurde sie dafür in Cannes mit einem Darstellerpreis ausgezeichnet.

Buch und Regie: Gyula Maár; Kamera: Lajos Koltai; Darsteller: Mari Töröcsik, Ferenc Kallai, Mária Sulyok u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Ungarn

Der rote Apfel



Der Film entstand nach einem Frühwerk Tschingis Aitmatows, einer lyrischen Kurzgeschichte. Der Maler Temir Issabekow ist verheiratet; doch die Ehe ist nicht glücklich. Man lebt aneinander vorbei, hat sich nichts zu sagen, ist sich fremd geworden. Ist es für Issabekow das Nichtvergessenkönnen einer vor Jahren unerfüllt gebliebenen Liebe? Die Frau verläßt das Haus. Temir bleibt mit der Tochter zurück. Eines Tages, während eines Herbstspaziergangs, entdeckt die Tochter einen einsamen roten Apfel. Erinnerungen werden in Issabekow wach, hatte er nicht damals dem unbekannten Mädchen ebenfalls einen roten Apfel geschenkt? Vergangenheit und Gegenwart sind sich plötzlich wieder so nah. Alles wollte er der Tochter sagen, warum die Mutter weggegangen ist, er kann es jetzt nicht. Dieser Film des kirgisischen Regisseurs Tolomusch Okejew läßt den Zuschauer nicht gleichgültig. Sein eigenwilliges künstlerisches Temperament prägt auch die Darstellung dieser Geschichte, in der sich so vieles zuordnet, konkrete Stimmung und Atmosphäre; aber auch die symbolträchtige Verallgemeinerung.

Regie: Tolomusch Okejew; Buch: Tschingis Aitmatow, Elga Lyndina, Tolomusch Okejew; Kamera: Konstantin Orosalijew; Darsteller: Sjuimenkul Tschokmorow, Gulsara Adshibekowa, Tattububu Tursunbajewa u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Kirgisfilm 1975

film echo

„SZENEN EINER EHE"

Liv Ullmann und Erland Josephson verkörpern auf souveräne Art in Ingmar Bergmans kammerspielartigem Film die Hauptrollen, ein Ehepaar, das sich nach Jahren des scheinbar vollkommenen Glücks trennt und dadurch zurück zu sich findet. Der Film macht deutlich, daß sich nicht nur die Frau, sondern daß sich beide Partner emanzipieren müssen, um zu einer neuen Qualität des Zusammenlebens zu gelangen. Der Film ist vollkommen gradlinig gestaltet und so für den Zuschauer sehr zugänglich. Bergman arbeitet hier fast völlig ohne schwer zu entschlüsselnde Symbole und Metaphern. Die große Kunst Bergmans sehe ich darin, daß trotz vollkommener Konzentration auf das rein private Problem der Hauptfiguren die gesellschaftlichen Hintergründe deutlich werden.
Peter Claus, 37 Wernigerode

Ein Dreistundenfilm, in dem fast nur zwiegesprochen wird – aber der ganze volle Saal lauscht wie elektrisiert! Grundehrlich und schonungslos wird eins der für jeden Menschen wichtigsten Dinge behandelt: Partnerschaft und Ehe. Das wird nicht etwa nur besprochen, sondern mit packender Meisterschaft vorgespielt – am Beispiel einer äußerlich idealen Ehe, die durch Routine, Oberflächlichkeit, Vernunftsdenken, Konventionen, Bequemlichkeit und letztlich Unehrlichkeit zerstört wird. Der Film zeigt eindringlich alle Probleme, Gefahren und Abgründe, aber auch viele Möglichkeiten.
Ekkehard Heinze, 6427 Lichte

„ZWISCHENBILANZ"

Zanussis „Zwischenbilanz" und Bergmans „Szenen einer Ehe" liefen kürzlich in unseren Kinos. Zwei verschiedene Positionen, zwei verschiedene Systeme, aber zwei Moralisten, denen das Problem zwischenmenschlicher Beziehungen am Herzen liegt. Wenn mir Zanussis Streifen gefallen hat, dann vor allem wegen seiner absoluten Ehrlichkeit und Offenheit. Die Beziehungen der beiden Eheleute sind Routine geworden. Typisch für Zanussis Betrachtungsweise, daß die Frau auszubrechen versucht. Sie scheitert an ihren Gewissensbissen – hervorragend dargestellt in der Wirtshausszene –, an sich selbst. Zanussi läßt viele Fragen offen, Fragen, die sich jeder selbst beantworten muß.
Nikos Samartzidis, 801 Dresden

Ich bin der Meinung, dieser Film gehört mit zu den eindrucksvollsten Werken der letzten Jahre. Daran hat die Darstellerin der Hauptrolle, Maja Komorowska, mit ihrer hervorragenden schauspielerischen Leistung großen Anteil.
Helmut Drechsler, 7022 Leipzig



Kalkulierte Liebe

Beim vorjährigen Festival in Pula wurde „Kalkulierte Liebe" als bester jugoslawischer Film ausgezeichnet. Jagoda Kaloper erhielt den Darstellerpreis. Erzählt wird die Geschichte eines Mannes, der sich in seinem Leben stets hohen moralischen Prinzipien verpflichtet fühlte, dann aber in entscheidenden Situationen versagt. Es kommt zu Unredlichkeiten in seiner beruflichen Arbeit. Um seiner Frau den Ausbau eines Hauses zu ermöglichen – sie hat dort früher mit ihren Eltern gewohnt –, läßt er sich in unstatthafte Geschäfte ein. Als die Dinge aufgedeckt werden, versucht er zu fliehen, wird aber verhaftet. Die Erlebnisse dieses Mannes so darzustellen, könnte zu der Vermutung führen, es handle sich hier um einen Kriminalfilm. Das ist jedoch nur bedingt der Fall. Zweifellos gibt es spannende Szenen; aber von Wichtigkeit ist eigentlich immer die Beschreibung menschlicher Haltungen in konfliktreichen Situationen. Es ist die Verdeutlichung des Widerspruchs von Lebensmaximen und Lebensverwirklichung.

Regie: Bogdan Zizic; Buch: Bogdan Zizic, Zeljko Senecic; Kamera: Tomislav Pinter; Darsteller: Fabijan Sovagodic, Jagoda Kaloper, Rade Markovic u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Jugoslawien

Süß und bitter

Der Titel dieses Films charakterisiert Lebenssituationen eines jungen Mannes. Schwierigkeiten im Zusammenleben mit dem Vater, der zudem in ein Verbrechen verwickelt ist, lassen in Assen Jotow den Entschluß reifen, die Wohnung zu verlassen. Im Grunde will er zu sich selbst finden, sich selbst behaupten. Er lernt einen General kennen, der für den Jungen Sympathie und Freundschaft empfindet, ihn schließlich auch adoptieren möchte. Assen lehnt ab. Er möchte sein Lebensziel allein entdecken. Natürlich stecken in einer solchen Geschichte Probleme und Konflikte. Sie verdeutlichen sich beispielsweise im Selbstverständnis der Generationen zueinander, wie Menschen unterschiedlichen Alters miteinander umgehen und sich ihre Lebenserfahrungen produktiv verbinden. Derartige Darstellungsabsichten hätten sich indes noch stärker und überzeugender ausdrücken können, wenn die gleichfalls mitspielende Kriminalgeschichte nicht so vordergründig realisiert worden wäre.

Regie: Ilja Weltschew; Buch: Ljubomir Lewtschew; Kamera: Krasimir Kostow; Darsteller: Petr Slabakow, Jurij Angelow, Nikola Dadow u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Bulgarien 1975



Schon mehrmals ist Alexandre Dumas' Roman „Der Graf von Monte Christo" verfilmt worden. Es ist die Geschichte des Edmund Dantes, der von Freunden denunziert wird, über ein Jahrzehnt in einer Festung verbringt und dem schließlich die Flucht gelingt. Natürlich rächt er sich an jenen, die ihm zu diesem langjährigen Zwangsaufenthalt verholfen haben. Auch ein geheimnisvoller Schatz, versteckt auf der Insel Monte Christo, spielt in dieser Geschichte eine Rolle. Was Filmschöpfer von jeher an der Handlung reizte, dürften vorwiegend deren abenteuerlich-spannende Details gewesen sein. Das ist auch hier ganz eindeutig der Fall, wobei die literarische Vorlage nur als ein sehr vergröbertes Muster Verwendung findet. Mit bekannten Schauspielern besetzt, präsentiert sich der Film als ein kurzweiliges Unterhaltungsstück.

Regie: David Greene; Buch: Sidney Caroll; Kamera: Conrad Hall; Darsteller: Richard Chamberlain, Tony Curtis, Trevor Howard u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Großbritannien.

Texte: M. HEIDICKE;
Fotos: Progress

Chinatown



Suchte man nach Darstellungskriterien, fiele einem sofort der Hinweis auf eine spannende Handlung ein. Dafür sprechen die manchmal abenteuerlichen Erlebnisse des Detektivs Gittes, der den Auftrag erhält, den Abteilungsleiter eines Wasserwerkes von Los Angeles zu überwachen. Allerdings stellt sich bald heraus, daß die Auftraggeberin nicht dessen Ehefrau ist, als welche sie sich vorstellte. Aber das ist nicht die einzige Überraschung, die Gittes erlebt. Je mehr er sich mit dem Fall vertraut macht, gerät er in ein Labyrinth von Korruption und Spekulation. Wie sich zeigt, ist es für ihn nicht ungefährlich, solchen Erscheinungen auf die Spur zu kommen. Daß es ihn einmal fast seine Nase gekostet hätte, sei nur am Rande erwähnt. Regisseur Roman Polanski benutzt auch erzählerische Mittel eines Aktionsfilms, um gesellschaftliche Zustände aus dem Los Angeles des Jahres 1937 zu erhellen. Eine Tendenz zur Gesellschaftskritik ist unverkennbar. All das ist verwoben mit einer Darstellung von Ereignissen, die immer wieder darauf verweist, wie gekonnt Polanski sein künstlerisches Handwerk beherrscht.

Regie: Roman Polanski; Buch: Robert Towne; Kamera: John A. Alonzo; Darsteller: Jack Nicholson, Faye Dunaway, John Huston u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: USA

Der Graf von Monte Christo



film echo

„NELKEN IN ASPIK"
In ihre Filmidee legten die Autoren Belicke und Reisch Teile des ganzen verfügbaren Filmerbes an Komik. Von kabarettistischen Wortgefechten an bis hin zu absurden Situationen griffen sie auf vieles zurück. Jedoch verleiteten Fabulierlust und Spaß am Spaß wohl zu einer Unkonzentriertheit. Deshalb geht manch guter Einfall dem Zuschauer in der bunten Mixtur einfach verloren. Mit diesem Film drang die DEFA wieder auf lang brachliegendes Land vor. „Nelken in Aspik" ist kein heiteres Filmchen, aber als Satire oder Groteske diskussionswürdig. Das Stiefkind der DEFA ist durchaus nicht am Boden, wie der Rezensent einer Jugendzeitung bei uns schrieb. Vielleicht überrascht der etwas ungewöhnliche Aufbau des Streifens.
Tilo Prase, 703 Leipzig

Alle Spielarten des heiteren Genres in einen Spielfilm zu drängen, scheint mir keine glückliche Lösung zu sein. Deshalb blieben mir wenige Späße im Gedächtnis, z. B. die Feststellung, daß wer schweigt, eine steilere Karriere hat, und wer sehr weit oben sitzt, schon sehr große Fehler begehen muß, um wieder zu fallen. Viele andere, durchaus humorträchtige Ideen gingen in einer erdrückenden Schwemme von Unsinnigkeiten, Slapstick-Einlagen und exzentrischem Ulk unter. Überrascht war ich darüber, wie es die Schauspieler, besonders Armin Mueller-Stahl, Herbert Köfer und Winfried Glatzeder, verstanden haben, zum Teil recht abgedroschene Gags auf neue Weise zu präsentieren. Was nützt eine gute Idee, wenn diese nicht in eine tragfähige Fabel gebracht wird. Es dominieren Klamauk und Krach, und mehr als ein müdes Lächeln konnte der Film mir nicht abgewinnen. Das Beste war der originell gestaltete Vorspann.
Wolfgang Schulze, 124 Fürstenwalde

Der Film von Günter Reisch und Kurt Belicke gleicht eher einer Kabarett-Show als einer Komödie üblicher Art. Humor wurde geboten, daß es mir als Zuschauer Freude machte, zumal ein hervorragendes Schauspieleraufgebot mit von der Partie war. Ernste Probleme unserer Zeit einmal heiter dargestellt. Bemerkenswert noch: der einfallsreiche Vorspann.
Harry Schutz, 113 Berlin

film forum



Film-Ouvertüre zum Beethovengedenken

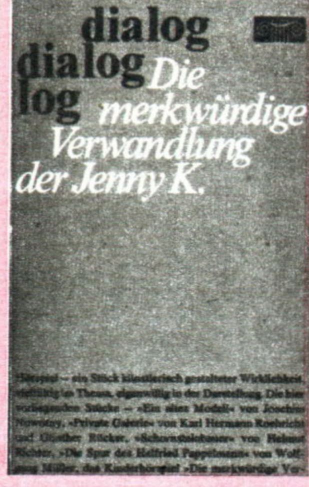
Im März 1977 gedenkt die Musikwelt des 150. Todestages von Ludwig van Beethoven. Im Brliner Filmtheater „International" wurde der neue DEFA-Farbfilm „Beethoven – Tage aus einem Leben" (Szenarium: Günter Kunert, Regie: Horst Seemann) uraufgeführt. Die Titelrolle verkörpert der sowjetische Schauspieler Donatas Banionis; weitere Hauptrollen spielen u. a. Renate Richter und Stefan Lisewski. Das Kollektiv der Filmschöpfer wurde mit herzlichem Beifall und mit Blumen bedacht. Gäste der Premiere waren das Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED Werner Lamberz, Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann sowie Heinz Adameck, Voritzender des Staatl. lichen Komitees für Fernsehen (auf unserem Foto), ferner Vertreter des Diplomatischen Korps und weitere Persönlichkeiten. Vor Beginn der Vorstellung intonierte das Stabsmusikkorps der Stadtkommandantur „Großer Militärmarsch" und „Marsch des Yorck'schen Korps" von Ludwig van Beethoven. Die Karl-Marx-Buchhandlung bot den Filmbesuchern Schallplattenaufnahmen mit Beethovens Musikwerken zum Kauf an.
G. H.

Von Leutzsch bis Wahnsien

Einer der gefragtesten Bände der inzwischen rasch populär gewordenen „dialog"-Reihe des Henschelverlages ist „Meine Privatgalerie" des Malers und Schriftstellers Karl Hermann Roehricht. Wer Günter Rückers Vorwort hierzu liest, spürt das produktive geistig-künstlerische Verhältnis zwischen beiden ehedem Leipzigern. Darauf basiert auch das in gemeinsamer Arbeit von Roehricht/Rücker verfaßte Hörspiel „Private Galerie". Wir finden dessen Text in einer Sammlung von sieben Hörspiel-Stücken, die 1972/71 entstanden; sie erschien unter dem Titel **„Die merkwürdige Verwandlung der Jenny K."**.

Wie Herausgeber Dr. Peter Gugisch mitteilt, löst die „dialog"-Ausgabe die bisherige Hörspiel-Reihe ab. Wir meinen, dieser Wandel der Erscheinungsform zum Taschenbuch ist der Sache, dem Anliegen nützlich; bei gleichem Informationsgehalt von Textteil und Anhang wird dem Trend zum repräsentativen Jahrbuch entgegengewirkt. Die inhaltliche Zielsetzung ist dieselbe: festzuhalten, was nicht nur hörenswert, sondern auch lesenswert ist.

Dem kann man nach Lektüre aller Beiträge voll zu-



stimmen. Gerade die Besonderheit dieser dramatischen Gattung regte die Autoren zur Herausbildung von Dialog-Qualitäten an, wie sie Nowotny, Richter, Müller – auch Bordijewski und Chorell – gelangen. Der Titel des Bändchens wurde dem nicht minder originellen Stück von H.-J. Bloch entlehnt. – Unmittelbare Beziehungen zwischen diesen Autoren und dem der antibürgerlichen Avantgarde des russischen Futurismus entstammenden Sergej Tretjakow bestehen nicht. Dessen Stücke **„Brülle, China! / Ich will ein Kind haben"** stellt Fritz Mierau in einem weiteren „dialog"-Band vor, nachdem er schon 1972 mit der



Lyrik, Dramatik und Prosa des vielseitigen Schriftstellers bekannt gemacht hatte (Reclam, 1972). Dennoch gibt es Gemeinsames: streitbare Parteinahme, Erkennen der Epochenkonflikte im Alltäglichen oder Aktuellen, realistisch-künstlerische Verallgemeinerung. Kein Geringerer als Eisenstein inszenierte Tretjakows frühe Arbeiten auf der Bühne, ihm standen Majakowski und Meyerhold nahe – sein Weg als revolutionärem Theaterpraktiker brachte ihn schon bald mit Brecht nahe. Das Chim-Stück beruht auf authentischen Vorgängen. Mierau: Tretjakows Wiederentdeckung war fällig.
K. L.



Premierenbesucher äußerten:

Beeindruckend

Ich besitze eine Vielzahl von Beethoven-Schallplatten und war schon deshalb auf die Verfilmung des genialen Komponisten gespannt. Für mich war die Musik das bestimmende Element des Films und diese Aufgabe wurde für meine Begriffe gelöst. Die Musik atmete den Geist der Französischen Revolution, wobei eine Reduzierung der Episoden mehr Möglichkeiten zur Vertiefung mancher Figuren gegeben hätte. Beeindruckend für mich: die schauspielerischen Leistungen des sowjetischen Schauspielers Donatas Banionis als Beethoven, der einen unruhigen schöpferischen Geist sichtbar werden läßt, der auf der Höhe seines Lebens Großartiges leistet und auf vieles im Leben verzichtet. Wenn sich auch die Handlung des Films nur auf die Jahre von 1813 bis etwa 1819 beschränkt, so zeigt der Film doch den eigenwilligen Charakter, die widerspruchsvolle Persönlichkeit Beethovens.
Karl-Heinz Mertens, Handelskaufmann

Empfehlenswert

Der Beethoven-Film war für mich eine Klang- und Erlebniswelt und ich kann diesen Streifen als eine originelle Erzählweise, wegen seiner Musik, der guten Kameraführung und der hervorragenden schauspielerischen Leistungen Donatas Banionis nur allen Altersgruppen empfehlen. Eigentlich bin ich nur wegen des Goya-Darstellers Banionis ins Kino gegangen und jetzt hat er mich durch das Persönlichkeitsbild des großen Tondichters auf Beethoven aufmerksam gemacht.
Ekkard Nürnberger, Elektromonteur

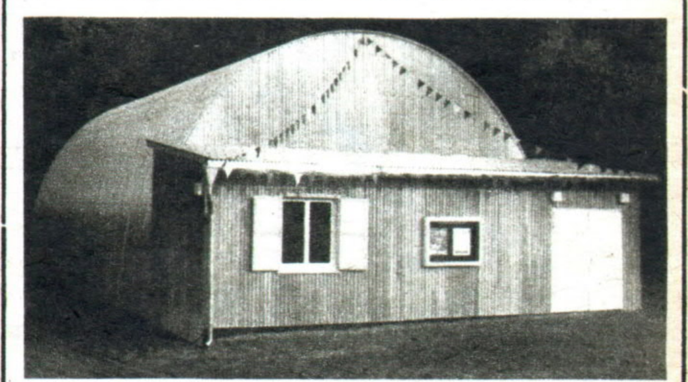
Verblüffend

Der Film gibt eine Fülle von Charakterzügen, die mir zu dokumentarisch erscheinen. Viele Legenden und Anekdoten und damit für mich kein abschließendes Porträtbild. Verblüffend der Filmschluß, der für mich recht kühn erscheint. Jedoch hat mich der Film veranlaßt, etwas über Beethoven zu lesen. Bis zum Beethoven-Jahr 1977 werde ich das Versäumte nachholen.
Robert Knobloch, Student

Zentrum der Geselligkeit

Für die Einwohner und Urlauber des Harzstädtchens Güntersberge gibt es seit Oktober ein Kino-Comeback. Die Mitarbeiter der Bezirksfilmdirektion Halle errichteten in nur vierwöchiger Arbeitszeit ein neues Leichtbau-Kino, den „Kino-Treff" (Foto), wobei sie bei ihrem „Mach mit"-Vorhaben von einer Feierabend-Brigade des Rates der Stadt unterstützt wurden. Es ist das 15. Leichtbau-Kino im Bezirk und wurde in Realisierung einer Verpflichtung anläßlich der Volkswahl unter der Leitung des Bereichsmeisters Dieter Pokorny vorfristig fertiggestellt. Es hat 200 Sitzplätze und repräsentiert einen Wert von etwa 60 000 Mark. Zur Eröffnung fand das Kino den ungeteilten Beifall von Einwohnern und Abgeordneten des Kreistages Quedlinburg, die sich vorgenommen haben, es durch die vielfältigsten Veranstaltungen mit Filmen zu einem geselligen Zentrum zu entwickeln. Die Spielzeit im beheizbaren Kino soll von April bis Ende Oktober gehen.

Peter Glückselig, BFD Halle





Zu Gast in Ruhla

Im Rahmen der IV. Tage des sozialistischen Films in Erfurt wurde für die Werktätigen des VEB Uhren- und Maschinenbaukombinates Ruhla der polnische Film „Zwischenbilanz“ aufgeführt und im Anschluß mit einer Delegation von Filmschaffenden diskutiert. Leider war keine Begegnung mit der Hauptdarstellerin Maja Komorowska möglich, aber die Synchronsprecherin der „Martha“, Frau Barbara Dittus, beantwortete die zahlreichen Fragen, die von den Filmfreunden des Betriebes gestellt wurden, mit Witz, Charme und Temperament. Barbara Dittus (Foto) weilte auch als Gast beim Filmball des Kulturhauses der Gewerkschaft in Ruhla und mußte hier viele Autogrammwünsche erfüllen.

Marlies Krüger,
5912 Seebach

filmknobelei

In unserer Knobelei fragen wir nach einem namhaften sowjetischen Dokumentarfilm-Kameramann, -Regisseur und Frontberichterstatter. Die nebenstehenden Szenenfotos zeigen Ausschnitte aus drei Filmen von ihm. Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis 3. Dezember 1976 (Poststempel) an

Redaktion Filmspiegel
104 Berlin
Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei

Wer außer dem Namen des Regisseurs noch mindestens zwei Filmtitel nennt, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen.







Auflösung Filmknobelei Heft 17/1976

Marianne Wünscher
Filmtitel: „Liebesfallen“, „Wie füttert man einen Esel“, „Jungfer, sie gefällt mir“
Gewinner: Hilde Bachmann, 65 Gera (Bildband Polen); Wolfgang Leidel, 8602 Bautzen 5 (Kaiser Stücke); Dagmar Rentzsch, 1055 Berlin (Arbusow Dramen). Bücher im Werte von 10,— Mark erhalten außerdem: Ernst Heydenreich, 6506 Ronneburg; Ursula Filipp, 1231 Streminen; Detlef Pieske, 9408 Schlema I.

Worbiser Neueröffnung

Zu einem Höhepunkt während der Tage des sozialistischen Films gestaltete sich die festliche Eröffnung des neuen Filmtheaters in Worbis. In seiner Rede würdigte Genosse Dr. Krebs, Mitglied des Rates des Bezirkes, vor den Eröffnungsgästen den Fleiß der Bauarbeiter, die mit der Fertigstellung dieser neuen Kulturstätte einen würdigen Beitrag zur Vorbereitung der Volkswahlen geleistet haben. An der Eröffnungsveranstaltung nahm auch eine Delegation Filmschaffender der Sowjetunion teil, die zuvor angeregte Gespräche mit Bauarbeitern des Zementwerkes Deuna geführt hatten und ebenso herzlich begrüßte Gäste des Abends waren. Regisseur Wladimir Rogowoi drückte in herzlichen Worten aus, daß es ihm und den Filmschaffenden der Sowjetunion eine Ehre sei, als ersten Film im neuen Kino-Klub den sowjetischen Beitrag „Städter“ (Foto) zeigen zu können. Im Anschluß an die Aufführung verblieben noch einige Gäste im neuen Haus, um mit den Filmschöpfern Gedanken auszutauschen. Das Worbiser Filmtheater verfügt über die derzeit modernste Filmwiedergabe und bietet 190 bequeme Sitzplätze. Eine Kinobar mit 20 Sitzgelegenheiten und großen Glasfenstern zum Zuschauerraum ermöglicht während der Filmvorführung die Einnahme von Getränken und kleinen Speisen. Als Mehrzweckgebäude kann die neue Einrichtung auch zu Brigadeveranstaltungen und Jugendweihefeiern wie auch für Filmdiskotheken genutzt werden. Künftighin wird hier auch der Kreistag Plenartagungen einberufen. *(Inf.)*



Moderne Filmrezeption

Den Publikumsforderungen an das Lichtspielwesen, ein Kunsterlebnis in hohem Maße nahe zu bringen, wird die erste Kinovisionsbar im Bezirk Karl-Marx-Stadt, die im Rahmen der Neugestaltung des Lichtspieltheaters „Astoria“ in Zwickau eingebaut wurde, voll gerecht. Sie ist mit der modernsten Tontechnik und einer Klimaanlage ausgestattet und bietet 38 Personen Platz. Während des Filmes kann man nach Belieben Getränke bestellen; man drückt aufs Knöpfchen und lautlos tritt die nette Bedienung an den Tisch. Leise gibt man die Bestellung auf und wird sofort, ohne im Programmablauf Störung zu empfinden, bedient. Wie das Zwickauer Publikum diese Neuerung begeistert aufnahm, beweist allein die Tatsache, daß die Bar an Wochenenden und den Abendvorstellungen laufend ausverkauft ist. Die Bar kann auch als separater Raum schall- und lichtfest verschlossen werden und bietet die Möglichkeit, nach dem Filmbesuch Filmdiskussionen durchzuführen. So können die eben gewonnenen Eindrücke im Kollektiv ausgewertet werden. In der Tat, diese behagliche Räumlichkeit bietet keinen Vergleich mehr mit Opas Kintopp. Betrachtet man den allabendlichen Andrang, so lautet in Zwickau die Devise: „Weg vom Filzlatschenkino, hinein in eine moderne Filmrezeption“.



Werner Markgraf,
9501 Niedermülsen

+ Sammlerecke +

Suche Bild- und Textmaterial über J.-L. Trintignant, M. Mercier und G. Gemma, tausche mit intern. Schauspielerfotos: Cornelia Brauch, 65 Gera, Zeulsdorfer Str. 3/5 Whg. 531

Verkaufe Filmspiegel, jahrgangweise gebunden, von 1965, 70, 71: K. Brandt, 133 Schwedt/O., Goethering 12

Suche Melodie und Rhythmus 1970—1975 und Neues Leben 1962—75: Gisela Schneider, 7803 Brieske-Dorf, Ruhländer Str. 34

Verkaufe Filmspiegel 1960—67 in Einbanddecken: Heinz Seifert, 8021 Dresden-A, Fürstenwalder Str. 11

Suche alte Schauspielerfotos mit Autogramm: Rosa Klink, 801 Dresden, Am Queckbrunnen PSF 402

Gebe Filmprogramme von 1953—74 und Filmspiegel von 1974—76 ab: H. G. Mahling, 7801 Arnsdorf Nr. 21

Suche ein Farbfoto von Dean Reed und Neues Leben 12/1972: Tanja Iliewa, 5500 Lowetsch, Str. Wassil-Kolorow Nr. 32/Bulgarien

Suche Bilder und Filmprogramme von Gerard Philipe und B. Bardot sowie Briefwechsel, biete bunte Ansichtskarten aus dem In- und Ausland: Petra Irmer, 8211 Herzogswalde, Dorfstr. 37

Suche Fernseh-Kino Almanach Prisma I und Papas Kino und ähnl. Bücher: Manfred Osterland, 7282 Bad Düben, Torgauer Str. 26

Suche „Seid nett zueinander“, „Mach Dir ein paar schöne Stunden“ und „Papas Kino“: Wolfgang Woitke, 99 Plauen, Dittestr. 48

Suche Fotos, Plakate und Informationen über den Film „Blutige Erdbeeren“: Gudrun Schmelzer, 4351 Gerbitz, Siedlung 13

Biete internationale Schauspieler- und Sängerfotos, suche Poster von Beatgruppen: Marina Schmidt, 353 Havelberg, Fischerstr. 39

Biete farb. Beatgruppenfotos, suche Plakate von „Blutige Erdbeeren“ und „Mordanklage gegen einen Studenten“: Silvia Bräutigam, 7033 Leipzig, Willi-Zipperer-Str. 116

Suche Bildmaterial über die Filme „Angelique“ und „Romeo und Julia“ sowie über A. Delon: Barbara Obst, 13 Eberswalde-Finow, Ammonstraße 1

DEFA-Pathenheimer; Lindenau; Linke; Markgraf; Progress (4); Staatl. Filmarchiv; Szewzyk

DÄMONISCHE WINDSTILLE



Mit Plänen für einen Film nach Werken von Joseph Conrad trug sich Andrzej Wajda schon mehrere Jahre. Neben der „Schattenlinie" waren es die Romane „Lord Jim" und „Das Herz der Finsternis", denen sein besonderes Interesse galt: „Conrad gehört zu unserem Leben, zumindest dem Leben meiner Generation. Ich erinnere mich, daß er während der Okkupation von der ganzen Jugend gelesen wurde; in einer Epoche der Umwälzungen ist das von ihm vorgeschlagene Verhaltensmodell außerordentlich. Bei erneuter Lektüre habe ich immer das Vergnügen des Entdeckens bzw. Wiederentdeckens einer bestimmten Optik gehabt, die ich für sehr polnisch halte. Natürlich ist das Sujet seiner Romane sehr fern von uns. Aber da gibt es auch diesen besonderen Moralismus Conrads, diese geistige Perspektive, die der polnischen geistigen Tradition sehr nahe steht."
Ursprünglich plante Wajda, die in „Schattenlinie" vorgegebene Geschichte zu erweitern – die autobiografische Erzählung mit Auskünften über Conrad zu bereichern, ihr einen eigenen Kommentar über das „Polentum" von Conrad-Korzeniowski zu geben. Doch im Verlauf der Filmarbeit entschied sich der Regisseur für eine Beschränkung auf die literarische Vorlage, aus der der Zuschauer fast überhaupt nichts über die geistige Heimat des nach England übergesiedelten Schriftstellers

Zu Wajdas künstlerischen Traditionen

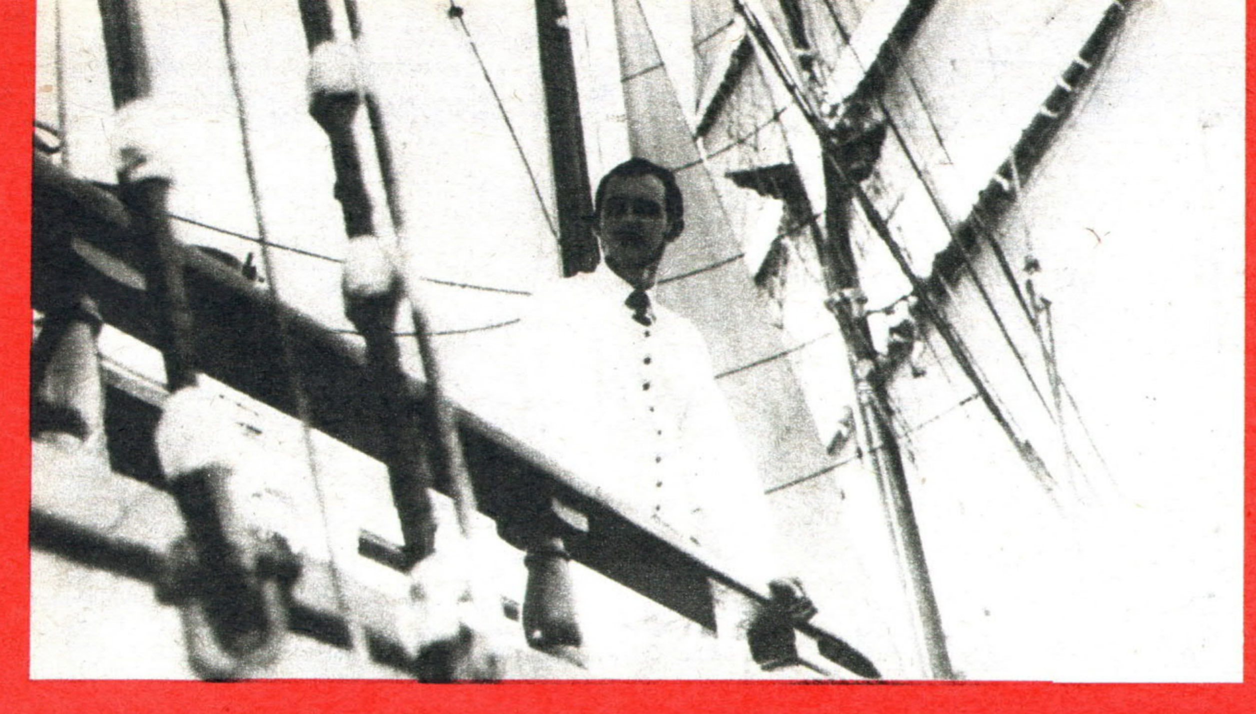
Die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Filmklubs der DDR führte mit dem Polnischen Informations- und Kulturzentrum in Berlin eine gemeinsame Veranstaltung durch, die dem Schaffen von Andrzej Wajda gewidmet war. Mehr als 100 Vertreter zahlreicher Klubs nahmen teil. In einem informativen Vortrag behandelte Piotr Niemec Aspekte und Einflüsse der nationalen Kultur und Literatur in Wajdas Filmen. Nachstehend geben wir einige redaktionell gekürzte Auszüge seiner Ausführungen wieder.

Nach dem Bühnenstück von Stanislaw Wyspiański realisierte Wajda 1972 den Film „Die Hochzeit", der ihm ebenso wie jetzt „Das gelobte Land" im Ausland große Anerkennung brachte. So schrieb der Rezensent der Zeitschrift „Cinema" nach der Premiere: „Wajdas ‚Hochzeit' ist ein großes Kunstwerk, und ich scheue mich nicht zu sagen – der ergreifendste und gelungenste Film, den wir seit Bergmans ‚Flüstern und Schrei' zu sehen bekamen. Wie alle großen Filmschöpfer entwickelt Wajda die Linie seiner Regie ständig fort. Jeder seiner Filme bereichert unsere persönliche Sicht, zerlegt ihre Mystik und ist dennoch ergreifend. Polen, dessen Symbol in vielen Filmen Wajdas das weiße Pferd war, ist Gegenstand aller Gedanken Wajdas, ebenso wie es das für Wyspiański war, als er das Stück schrieb."

Verfolgt man das Schaffen Wajdas, so findet man in vielen seiner Filme den Geist Wyspiańskis, führen zahlreiche Hinweise in früheren Werken zur „Hochzeit". Denken wir an den Reigen schläfriger Tänzer, mit dem der Film „Asche und Diamant" abgeschlossen wird, an die Karussellszene in „Alles zu verkaufen", als der Rausch der wirbelnden Gondeln für einen Moment zu einem Tanz der Entrückung wird, wie er auch das Drama Wyspiańskis abschließt. Und ebenso wie Wyspiański ist Wajda sehr vielseitig tätig, schreibt er Drehbücher, entwirft er Szenografien und Kostüme, ist er schließlich ein hochgeschätzter Regisseur des Theaters. Mit Wyspiański verbindet Wajda vor allem aber die besondere Bindung zur Malerei. Nach Kriegsende hatte Wajda zuerst ein Studium der Malerei an der Akademie der Schönen Künste in Kraków aufgenommen. Zwar verließ er diese Studienrichtung nach drei Jahren, dennoch hat sie unzweifelhaft bestimmenden Einfluß auf sein späteres Schaffen gehabt.

Was veranlaßte Wajda, zur eben neu eröffneten Filmhochschule nach Łódź überzuwechseln? In einem Gespräch mit der Filmpublizistin Barbara Mruklik sagte er, daß er in einem Moment sein Unvermögen begriff, einen Platz in der bildenden Kunst zu finden. Ihn interessierte die große und schwungvolle Inszenierung, das Kollektive, die Chance, in einer gemeinsame Ziele realisierenden Gruppe mitzuarbeiten. Eine solche Gelegenheit gab die Malerei nicht, die vom Schaffenden Isolierung verlangt.

Auch in der Filmhochschule beschäftigte sich Wajda weiterhin mit der bildenden Kunst, zeichnete viel, nahm an Ausstellungen teil. Er interessierte sich gleichfalls für die Theorie des Bildes. Gemeinsam mit seinem Studienfreund Konrad Nalecki veröffentlichte er eine Studie über



erfährt. („Ich kopiere das Buch sorgsam, zumeist Wort für Wort, Komma für Komma.")

Bei Conrad und auch bei Wajda wird die abenteuerliche Geschichte des jungen, etwas exzentrischen Schiffsoffiziers erzählt, der plötzlich ein Kapitänskommando erhält. Zum ersten Mal trägt er Verantwortung über ein Schiff, dessen voheriger Kapitän auf geheimnisvolle Weise verstarb. Die Reise dieses Seglers wird zur „Bewährung" des jungen Mannes, zur bewußten Übernahme von Verantwortung. Die Schattenlinie – das ist die Barriere zwischen den leichten Jugendjahren und dem Erwachsenenalter.

Es bleiben im Film einige wichtige Elemente, die Aufschluß über die zwiefache Nationalität des Helden geben. Da tauchen Fotos aus der Vergangenheit auf, da ist er der einzige, der von einem polnischen Schauspieler (Marek Kondrat) verkörpert wird. Zwangsläufig spricht dieser in der von Thames-Television, London, und Film Polski in englischer Originalfassung gedrehten Koproduktion ein Englisch mit Akzent.

In fast allen Wajda-Filmen gab es mitreißende, ausdrucksstarke, leidenschaftliche Szenen. „Das gelobte Land" ist in dieser Beziehung charakteristisch. Ganz anders der Film nach Conrad. Er ist sehr verhalten, fast still inszeniert. Seine größten Momente hat er in jenen Szenen, wo das Segelschiff mit seiner epidemisch erkrankten Besatzung auf dem Ozean liegt und tagelang auf Wind wartet. Diese Komplexe enthalten die beeindruckendsten Momente. Sie widerspiegeln das, was Thomas Mann, der große Conrad-Verehrer, die „dämonische Geschichte einer Windstille" nannte. Wajda legte den Akzent auf den psychologischen Reifeprozeß des jungen Helden. Wie ein junger Mann seinen egozentrischen Standpunkt verliert und reifer wird – diesen Prozeß zeichnet der Film nach.

MICHAEL HANISCH

die Bildkompositionen der Filme Eisensteins – eine der ersten in Polen erschienenen Studien, die diesem großen Filmschöpfer gewidmet waren. So verflochten sich in den Interessen Wajdas verschiedene Elemente, die sich in seiner visuellen Sensibilität und Vorstellungskraft vereinigten.

Diese ersten Studien auf dem Gebiet der Malerei schlugen sich in vielen Filmen Wajdas nieder. So zitiert er den polnischen Maler Wróblewski, mit dem er zusammen an der Akademie war, in einem Bild zerschnittener Fische im 1959 entstandenen Film „Lotna", und nicht ganz zehn Jahre später geht Andrzej Lapicki, der die Rolle des Regisseurs in „Alles zu verkaufen" spielt, durch eine Ausstellung Wróblewskis, wo wir das Bild wiedersehen. Oder denken wir an das „Birkenwäldchen", einen von der Malerei Malozewskis inspirierten Film.

Hier finden sich auch bereits erste Interessen für eine Stilrichtung, der Wajda zwei Jahre später mit „Die Hochzeit" noch näherkommt, dem Jugendstil, der Sezession. Kraków um die Jahrhundertwende, damals noch unter österreichischer Besatzung, war eines der Zentren dieser Bewegung. Der Drang zum Ursprünglichen, zur Natur, der sich als Gegenbewegung zur herrschenden Akademiemalerei unter den Jungen durchsetzte, führte teilweise zu einer äußerlichen Verbrüderung der Intellektuellen mit den Bauern, so findet man neben den formalen Aspekten, die Wajdas Interesse für Wyspiańskis „Hochzeit" bekunden, in seinen Filmen auch Analogien zur Kritik aristokratisch-bürgerlicher Denk- und Verhaltensweisen – in wohl schärfster Form in den frühen Werken wie „Kanal", „Asche und Diamant" oder „Lotna".

Und wieder im Zusammenhang mit der „Hochzeit" sagt Wajda: „Die Tatsache kann nicht ohne Beachtung bleiben, daß ein Land, welches über hundert Jahre in Unfreiheit war, im Bewußtsein der Nation und kulturell nur dank der Tätigkeit der Kulturschaffenden fortexistierte. Kunstschaffenden und eines ziemlich großen Teils der Intelligenz, die sich immer für das Schicksal des Vaterlandes verantwortlich fühlten, der die Idee sozialer Gemeinschaft nahestand. Deshalb verstehe ich meine Pflichten als Filmregisseur auch anders als beispielsweise Alain Resnais in Frankreich." Wajda nimmt hier bezug auf eine Zeit – hauptsächlich das 19. Jahrhundert – als Polen unter Preußen, Rußland und Österreich aufgeteilt war und als Staat faktisch nicht existierte. Ebenso wie in Kraków und seinen Intellektuellenkreisen um die Jahrhundertwende die polnische Romantik des 19. Jahrhunderts gepflegt und verehrt wurde. Es sei daran erinnert, daß die Struktur der „Hochzeit" Wyspiańskis starke Bezüge zur „Totenfeier" des großen polnischen Dichters Mickiewicz erkennen läßt. Ebenso findet sich in Wajdas Schaffen ein ausgeprägter, durch viele Filme besonders der Frühzeit verfolgbarer Bezug zur polnischen Romantik.

„Tatsache ist, daß Wajda in unserer Nachkriegskinematografie konsequent das ‚polnische Thema' durchforstet hat, wobei er sich dabei auf verschiedene Quellen und Situationen berief." Das schreibt Barbara Mruklik:

Und er äußert selbst: „Mit Freude würde ich die wenigen nationalen Symbole – den Säbel, das weiße Pferd, den roten Mohn, die Eberesche – gegen ein paar erotische Symbole aus einem Lehrbuch von Freud eintauschen. Doch ich bin nicht mit den Lehrbüchern von Freud großgeworden . . . Aber ich muß mein Thema in diesem Orchester des modernen Kinos spielen, um gehört zu werden. Mir ist bewußt, daß das immer schwieriger wird. Wenn ich mir Polanskis oder Skolimowskis Filme betrachte, wundere ich mich, daß sie unsere Wirklichkeit so gesehen haben, aber es ist möglich, daß sie ‚gesünder' und ‚richtiger' sehen . . . Ich urteile anders; sonst müßte ich aufhören, Filme zu machen."

Gesehen – gehört – gelesen

Einen Anstieg der Besucherzahlen verzeichneten die DDR-Filmtheater in den zurückliegenden drei Quartalen dieses Jahres. Vom 1. Januar bis 30. September wurden 60 738 000 Kinobesucher registriert; im Vergleichszeitraum des Vorjahres: 58 922 000. Zu den am meisten besuchten Filmen gehören die DEFA-Produktionen „Hostess" (Foto), „Im Staub der Sterne", „Liebesfallen", „Die Moral der Banditen", „Blutsbrüder" und „Mann gegen Mann". In der Gunst der Kinder liegen die Spielfilme „Das blaue Licht", „Philipp der Kleine" und „Warum kann ich nicht artig sein" an der Spitze. Erfolgreiche Titel aus den sozialistischen Ländern sind u. a. die sowjetischen Beiträge „Die Prämie" und „Die unglaubwürdigen Abenteuer der Italiener in Rußland", der polnische Film „Sintflut" und der rumänische Streifen „Die Unsterblichen". Überdurchschnittliche Besucherzahlen von Filmen aus nichtsozialistischen Ländern erzielten u. a. „Zähle deine Kugeln" (USA) und „Das große Restaurant" (Frankreich).



☆

Eine aufschlußreiche Schilderung des Lebensweges und Wandels der amerikanischen Filmschauspielerin Jane Fonda stellt Peter Jacobs in einer Publikation des Berliner Verlags „Neues Leben" in dessen Reihe „Wissenswertes für junge Leute" vor. Der Titel lautet „Weil ich Jane Fonda bin – Absage an eine Traumfabrik". Lebendig und informativ werden die Etappen dieser Darstellerin zur engagierten Künstlerin und Friedenskämpferin vor dem jeweiligen historischen Hintergrund beschrieben.





Zu einer außerordentlichen Pressekonferenz lud B. B. in Paris ein. Der einst gefeierte Filmstar stellte seine neueste Überraschung vor: die Gründung einer „Brigitte-Bardot-Stiftung" für notleidende Tiere in der Welt. Gut und schön – aber wäre es nicht vordringlicher, wenn die Darstellerin ihre Popularität wichtigeren Hilfsaktionen widmete? Etwa dem Beispiel Jane Fondas folgend ...



Als König der Karate-Killer wird der Hongkong-Chinese Run Run Shaw bezeichnet, der die größten Filmstudios in Fernost betreibt – Spezialität: Sex und Kung Fu. Sex à la carte serviert der Multimillionär Run Run seinen asiatischen Landsleuten; amerikanische und westeuropäische Kinogänger bevorzugen Hand-Kanten-Schlägereien. 40 Titel jährlich produziert Shaw nach dem Rezept Gewalt und Sex. Zwischendurch geht er in seinem Studio-Büro in die Knie: Fitness-Training gegen Manager-Kreislauf (Foto). Seine größte Sorge: daß sich die 1600 unterbezahlten Angestellten gewerkschaftlich organisieren. Es gibt für sie keine Kranken- und Arbeitslosenversicherung oder Altersversorgung. In seinen Ateliers herrscht das amerikanische „Hire-and-Fire"-Prinzip: Wer nicht spurt oder nicht mehr gebraucht wird, fliegt raus.



Kurz belichtet

»Glückwunsch«

Der in Westberlin lebende Regisseur Wolfgang Staudte – nach dem Kriege hat er einige seiner besten Filme bei der DEFA gedreht – beging kürzlich seinen 70. Geburtstag. Glückwünsche erreichten den Mann, der viel für die Geburt einer antifaschistischen demokratischen Filmkunst in einem erschütterten Nachkriegsdeutschland getan hat, von Freunden und Offiziellen.
Der Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Walter Scheel, schickte ebenfalls einen Spruch. Wie das in Hamburg erscheinende Wochenblatt „Die Zeit" zu berichten wußte, verband der BRD-Präsident sein Grußwort mit der Feststellung, Staudte möge doch einmal einen Film über die Bundesrepublik 1976 drehen. Er, Scheel, würde sich darüber freuen. Kommentiert die Zeitung: „Bei der Vorfreude wird es wohl auch bleiben, denn dem verdienten Regisseur muß das Ansinnen des Präsidenten wie der pure Hohn vorgekommen sein: Seit vielen Jahren schon findet sich kein einziger Produzent mehr hierzulande, der sich traut, Staudtes aggressive Gesellschaftskritik zu finanzieren. Staudte muß sich mühsam beim Fernsehen durchschlagen, mit ‚Kommissar', ‚Seewolf' und ähnlichem. Wenn der Präsident einen richtigen neuen Staudte-Film sehen will, wird er ihn mit Sicherheit selber bezahlen müssen."
Wolfgang Staudte am 29. September 1976 in einer Sendung des „Zweiten Deutschen Fernsehens" (ZDF): „Die Bundesrepublik ist das einzige Land, das überhaupt keinen Kinofilm hat. Die Erfolge, die es gelegentlich gibt, sind minimal und haben überhaupt keine Breitenwirkung. Wenn einmal ein Film in irgend einem Kunstkino in New York läuft, wird das schon als ein großer Erfolg gewertet. Ich weiß am eigenen Leibe, obwohl ich gar kein Kommunist bin, wie man mich gehetzt hat, weil ich mich mal aus Opposition geäußert habe, gegen rechts. Da muß man doch nicht gleich Kommunist sein – aber ich hab' auch gar nichts dagegen, wenn man mich dafür hält. Im Gegenteil, es ist mir lieber, man hält mich für einen Kommunisten als für einen Wischiwaschi-Typ, wie sie hier rumlaufen."
Nach dem DEFA-Film „Der Untertan" drehte Staudte in Hamburg; ein politisches Kesseltreiben wurde gegen ihn inszeniert. Staudte: „Da kamen zwei Typen an, ich würde mich nicht getrauen, solche Leute im Film zu zeigen: in Ledermänteln, wie der kleine Moritz sich Schergen vorstellt. Sie sagten: ‚Herr Staudte, wir möchten Sie fragen, ob Sie den Film ‚Die Mörder sind unter uns' gemacht haben?'
‚Ja, den hab' ich gemacht.'
‚Stehen Sie heute noch zu diesem Film?'
‚Ja, seit ich Sie gesehen habe, mehr denn je.'"
H. K.

Kalendarium *November*

1. Sergej Stoljarow, sowj. Schauspieler 65
   Fita Benkhoff, dt. Schauspielerin 75
2. Gérard Barray, französ. Schauspieler 45
   Hans Heinrich, DDR-Kameramann 65
   Luchino Visconti, ital. Regisseur 70
3. Jon Mihu, rumän. Regisseur 50
4. Wolfgang Bartsch, DDR-Regisseur 50
   Zbigniew Kuzmiński, poln. Regisseur 55
5. Madeleine Robinson, französ. Schauspielerin 60
6. Jean Aurel, französ. Regisseur 50
   Jacques Charrier, französ. Schauspieler 40
   Mike Nichols, amerik. Regisseur 45
8. Barbara Drapińska, poln. Schauspielerin 55
   Katharine Hepburn, amerik. Schauspielerin 70
   Hans Klering, DDR-Schauspieler 70
   Gene Saks, amerik. Regisseur 55
9. Martin Benrath, BRD-Schauspieler 50
   Clifton Webb, amerik. Schauspieler 80
11. Jitka Zelenohorská, ČSSR-Schauspielerin 30
14. Andrei Abrikossow, sowj. Schauspieler 70
16. Roman Karmen, sowj. Regisseur 70
    Lew Swerdlin, sowj. Schauspieler 75
    Robert Wiene, dt. Regisseur 95
17. Lajos Basti, ungar. Schauspieler 65
    Vlasta Chramostová, ČSSR-Schauspielerin 50
    Iwan Pyrjew, sowj. Regisseur 75
    Mario Soldati, ital. Regisseur 70
18. Ljubiša Samardzić, jugosl. Schauspielerin 40
    Carl Schenström, dän. Schauspieler 95
21. Oscar Messter, dt. Regisseur 110
    Franco Nero, ital. Schauspieler 35
23. Otomar Krejča, ČSSR-Kameramann 55
27. Jiří Vala, ČSSR-Schauspieler 50
30. Hans Nielsen, BRD-Schauspieler 65

(Geburts- und Gedenktage aus KINO DDR – Progress)

Korrespondenz

Ein Millionär hatte eine Idee ...

Impressionen von der Mannheimer Filmwoche 1976

Ein kanadischer Millionär hatte eine Idee: Er teilte dem National Film Bord of Canada mit, Fidel Castro hätte ihn zu einem Besuch eingeladen und es sei zu erwarten, daß er den Filmleuten ein langes Interview geben werde. Ein Flugzeug wurde gemietet, der Geldmann und eine Aufnahmegruppe reisten nach Havanna. Die Kubaner erwiesen sich als freundliche Leute, obwohl von einem Interview mit Fidel Castro nie die Rede war. Mister Stirling war wohl davon ausgegangen, daß niemand einem Millionär einen persönlichen Wunsch abschlagen könne. Um die Tage des Wartens zu überbrücken, besuchten die Kanadier die Universität, Neubauwohnungen, eine psychiatrische Klinik, die Leninschule, führten mit den kubanischen Gastgebern heftige Diskussionen über Kapitalismus und Sozialismus, filmten ein Stück sozialistische Wirklichkeit in der westlichen Hemisphäre. „Waiting for Fidel" (Warten auf Fidel) nannten sie dann ihren Film. Ein Interview mit Fidel Castro kam zwar nicht zustande, dafür haben sie ihn aber zweimal in aller Öffentlichkeit filmen können: als er mit den Genossen Erich Honecker und Horst Sindermann an einer Kundgebung teilnahm und als er die Delegation aus der Deutschen Demokratischen Republik auf dem Flugplatz herzlich verabschiedete.
Dieser Streifen war auf der Internationalen Filmwoche in Mannheim zu sehen, die im Oktober zum 25. Mal stattfand. Mannheim ist eines der traditionsreichsten europäischen Filmfestivale. Politische Konfrontationskurse in den Jahren des kalten Krieges und innere Probleme haben es mitunter bis an die Grenze der Auszehrung und der Existenz geführt. Doch in den Jahren ist über dieses Festival mancher interessante, progressive Dokumentar- oder Spielfilm vor ein internationales Forum gekommen. Auch diesmal waren wieder einige Filme zu sehen, die Aufschlüsse über die Filmszene in kapitalistischen Ländern gaben, obwohl das Festival unter unmöglichen technischen Bedingungen stattfand.
Vom Festival in Cannes hatte Mannheim den amerikanischen Film „Hollywood on Trial" (Hollywood vor Gericht) übernommen, einen 105 Minuten langen Dokumentarfilm, teilweise schmucklos gemacht, der aber doch zu keiner Minute Langeweile aufkommen ließ. Der Film dokumentiert die Verfolgung Filmschaffender in den Nachkriegsjahren in den USA. Sie waren angeklagt, Kommunisten zu sein. Wegen ihrer aufrechten demokratischen Haltung vor den Schnüffelkommissionen wurden nicht wenige ins Gefängnis gesteckt, ihre Namen auf Schwarze Listen gesetzt. Das bedeutete Berufsverbot, in einigen Fällen zwanzig Jahre lang. Da sieht man auf der Anklagebank Dalton Trumbo, Herbert Biberman, Alvah Bessie, Ring Lardner Jr., Howard Lawson und viele andere, darunter auch Bertolt Brecht. Zu den Anklägern gehörten Richard Nixon und Ronald Regean, der noch in diesem Jahr einer der Kandidaten für das Amt des amerikanischen Präsidenten war. Im Kreis der Denunzianten befanden sich namhafte Schauspieler und Bosse der Filmindustrie. Vielleicht hat es erst der Erfahrungen von Watergate bedurft, ehe es dem Regisseur David Helpern Jr. möglich war, diesen Film mit diesem Material herstellen zu können. Er macht sichtbar, daß der Schoß noch fruchtbar ist, in dem solche Hexenjagden ausgebrütet wurden.
Wie auch in außereuropäischen Filmen der antifaschistische Gedanke wachgehalten wird, zeigte sich an „Los Canadienses" aus Kanada. Er erzählt von den 1200 Kanadiern, die im spanischen Bürgerkrieg in den Reihen des Mackenzie-Papineau-Bataillons standen. Interviews mit noch lebenden Interbrigadisten und wenig bekanntes Dokumentarfilmmaterial machten den Film hochinteressant. Nicht weniger aufschlußreich war ein Film aus Schweden: „Käck Rebell – en kväll med Blå Blusen" (Munterer Rebell – ein Abend mit den Blauen Blusen). Hier wurde von jungen Kommunisten erzählt, die in den zwanziger und dreißiger Jahren eine Theatergruppe bildeten und auch auf diese Weise am politischen Kampf teilnahmen.
Versucht man ein wenig einzukreisen, was heute Filmschaffende in den kapitalistischen Ländern bewegt, so finden sich folgende Stimmungen: Unbehagen darüber, daß die zunehmenden Krisenlasten von den Arbeitern getragen werden müssen; Vorführung von Häßlichkeiten der kapitalistischen Gesellschaft; Flucht aus der Wirklichkeit in metaphysische Bereiche; zunehmende Kommunikationslosigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft; Frustrationen durch kirchliche Dogmen; Illusionen, durch ein Genossenschaftsmodell vom Kapitalismus zum Sozialismus gelangen zu können. Das klingt im Grunde alles thematisch sehr interessant, aber im Detail waren die meisten dieser Beiträge ein Konglomerat verschwommener politischer und künstlerischer Haltungen, bestenfalls Zustände hilflos fixierend.
Einen Skandal gab es in Mannheim um den neuen Film des BRD-Regisseurs Rainer Werner Fassbinder: „Satansbraten". Dieses Werk erzählt über absurde kleinbürgerliche Verkommenheit, ist die masochistische Selbstbespiegelung eines Regisseurs, der sich immer mehr in die Position eines bourgeoisen Hofnarren manövriert hat. Die Mehrzahl der Zuschauer erregte sich über die Widerlichkeiten des Streifens, weniger darüber, wie ein Mann, der sich einmal mit dem Geruch umgeben hatte, ein „Linker" zu sein, nun wahllos gegen alles schlägt, was sich „links" gibt. Fassbinder wollte einen Film über den täglichen Faschismus in der BRD machen und sieht dabei den Faschismus nicht als politische Bewegung, sondern als menschliches Problem, das am „Küchentisch" beginnt.
HORST KNIETZSCH







Alvah Bessie im Verhör vor dem Komitee antikommunistischer Hexenjäger in Hollywood – Foto oben.

Helen Vita und Volker Spengler in „Satansbraten" von Rainer Werner Fassbinder – Foto links.

Aufnahme aus „Munterer Rebell" (Schweden).



„Die Tannerhütte" (BRD), ein Spielfilm von Marianne Lüdcke und Ingo Kratisch, erzählt von dem utopischen und gescheiterten Versuch, durch die Umwandlung eines Stahlwerkes in eine Genossenschaft im Ruhrgebiet um 1910 eine sozialistische Enklave in einer kapitalistischen Umwelt zu schaffen. Szene mit Christoph Felsenstein (links), Grischa Gruber und Paul Dahlke.

Marcello Mastroianni



... in Roman Polanskis Komödie „Was?" – Foto Mitte links

... in „Diamanten zum Frühstück" – Foto Mitte rechts

... bei Dreharbeiten mit Ludmila Saweljewa und Sophia Loren – Foto unten rechts

... wiederum mit der Loren in „Die Frau des Priesters" – Foto unten links

Fotos: Fsp.-Archiv





Mastroianni – der ausgewogene Charakterdarsteller, Mastroianni – der von der Comedia dell'Arte inspirierte Erzkomödiant. Zwei Bilder eines international arrivierten Schauspielers – eines Akteurs, der im komischen Fach ebenso virtuos ist wie im Darstellen von tragischen Figuren, solchen, die an ihrer Welt leiden, an ihr scheitern und zerbrechen.

1948 entdeckte Luchino Visconti bei einer Talentsuche den damals 24jährigen Tischlersohn und Architekturstudenten aus Rom, der in seiner Freizeit an einer Studentenbühne spielte, fürs Theater. Noch heute gesteht der Akteur, den der Regisseur einst ein naives Naturtalent nannte, daß Visconti es war, der ihn „aufbaute". Von ihm lernte er die Genauigkeit des Spiels wie die Kunst des Improvisierens. Und er lernte, sich die Sensibilität, die Unmittelbarkeit und Natürlichkeit zu bewahren. Das half ihm später, seine bedeutendsten Charakterrollen mit großer Einfühlsamkeit und Einfachheit, ohne jede Pose zu spielen. Auf diese Weise gelang ihm beispielsweise dann auch die Alltäglichkeit seines Antonios in De Sicas „Sonnenblumen", die Schlichtheit der drei Figuren im Episodenfilm „Gestern, heute und morgen".

Die Zusammenarbeit mit Visconti – zunächst war sie nur auf das Theater beschränkt, erst später ließ sie solche einprägsame Filme entstehen wie „Weiße Nächte" und „Der Fremde" – bildete den Ausgangspunkt für die weitere Laufbahn Mastroiannis. Die folgenden Begegnungen mit Fellini, De Sica und Antonioni erschlossen ihm neue Gesichtspunkte für das künstlerische Schaffen. Auf diese Art wurde es ihm möglich, eine Anzahl unvergeßlicher Gestalten entstehen zu lassen. Sei es nun der Marcello aus „Das süße Leben", der Cuido Anselmi aus „8½" (beide von Fellini) oder der Giovanni aus „Die Nacht" (Antonioni).

Weiterhin sahen wir ihn u. a. in „Ein Sonntag im August", „Chronik armer Liebesleute", „Der schönste Augenblick", „Privatleben", „Scheidung auf italienisch". Jetzt erscheint er im Fernsehen der DDR als „Der schöne Antonio" und demnächst im Kino in „Die Puppe des Gangsters".

MONIKA POHL



